Fürs häusliche Leben.

F c
1148 d

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0001

96,2146

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0002

1.50*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0004

Für's häusliche Leben

von

Eugenie Tafel.

Verfasserin von

Allerlei für's Haus. — Deutsches Hausfrauenbuch.

Gute Küche. — Novellen u. s. w.

Ungültig

FÜRSTLICH STOLBERG. BIBLIOTHEK WERNIGERODE

Schweidnitz.

Verlag von Georg Brieger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0007

Universitäts-
Bibliothek
Halle

L 2, 1547

Vorwort.

Ermutigt durch die freundliche Aufnahme, welche mein: „Allerlei für's Haus" gefunden, wage ich es, ein zweites Büchlein solcher Art der deutschen Frauenwelt zu bieten. Ohne die damaligen freundlichen Geleitsworte eines jetzt Heimgegangenen ziehen diese da und dorthin zerstreuten Blätter wieder als Ganzes gesammelt hinaus. Möchten die Erfahrungen und Beobachtungen eines langen, vielbewegten Lebens sich Unerfahrenen als nützlich erweisen!

Wernigerode, im Sommer 1895.

Die Verfasserin.

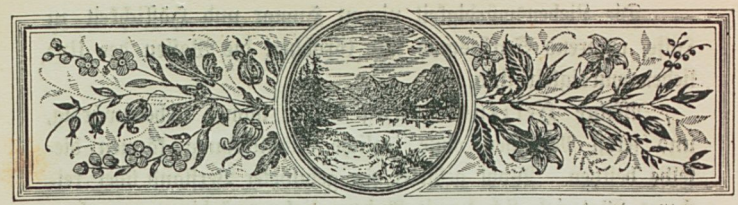
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0009

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Liebenswürdigkeit 1
2. Keine Schulden 4
3. Eine junge Hausfrau 8
4. Zufriedenheit 15
5. Realismus und Idealismus in Haus und Leben 18
6. Dankbarkeit 22
7. Schatten unserer Zeit 24
8. Fertig werden 28
9. Wie können wir sparen 31
10. Selbständigkeit 34
11. Für's Auge 37
12. Gastfreundschaft 40
13. Sommerfrische 45
14. Ueber das Lachen 52
15. Mit Ueberlegung arbeiten 56
16. Der präzise Ausdruck 59
17. Hinauf — hinab 62
18. Zu was Ordnung gut ist 65
19. Auf der Reise 67
20. Deutsch oder fremdländisch 72
21. Der Ballast des Lebens 75
22. Sonntagsarbeit nnd Sonntagsbeschäftigung 78
23. Vornehm 82
24. Weihnachtsgeschenke 85
25. Alte Sachen 88
26. Die richtige Hilfe 93

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0011



Liebenswürdigkeit.

Dem Wortlaut nach heißt „Liebenswürdigkeit" der Liebe würdig. Im gewöhnlichen Leben verstehen wir aber etwas anderes darunter, so daß ein, der Liebe würdiger Mensch möglicherweise durchaus dem nicht entsprechend ist, was wir liebenswürdig nennen, weil seine liebenswerten Eigenschaften sich nicht in dem anmutigen, äußeren Gewande zeigen, welches für den Begriff notwendig ist. Und ebenso giebt uns das Prädikat „liebenswürdigkeit" noch keine Sicherheit für wirklichen Wert. Doch die rechte Liebenswürdigkeit muß nach beiden Seiten hin dem Begriff entsprechen. Fehlt die Kundgebung nach außen, ist z. B. Aufopferung nicht auch mit Freundlichkeit verbunden, zeigt sich Wahrheitsliebe in schroffer Weise, besitzt die Treue den herben Beigeschmack trotzigen Festhaltens, wird Wohlthätigkeit ohne die nötige Zartheit geübt, fehlt bei der Freude am Geben der richtige Takt, so sind diese und andere liebenswerte Eigenschaften zu ungenießbar, um liebenswürdig genannt werden zu können.

Bei gleicher Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit wird der liebenswürdige Mensch suchen seine Ansicht zur Geltung zu bringen, ohne den Gegner zu verletzen, während Meinungsverschiedenheiten bei dem Unliebenswürdigen leicht zu Streit führen.

Die Liebenswürdigkeit nimmt Humor und Höflichkeit zu Hilfe, während Sarkasmus und Grobheit die Waffen der Unliebenswürdigkeit sind.

Wahre Herzensbildung macht immer liebenswürdig, und selbst Menschen ohne jegliche Schulbildung können dieselbe besitzen. Wohl gebietet ein gebildeter Verstand über reicheres Material, sich damit Andern liebenswürdig zu machen, noch mehr dient die Bildung feiner Umgangsformen der Liebenswürdigkeit. Schlechte Manieren sind unliebenswürdig. Selbstverständlich darf die Form keine inhaltslose Schale sein und zur gesellschaftlichen Phrase werden, sondern muß ein innerlich sich angeeignetes und darum sich natürlich äußerndes taktvolles Benehmen werden. Solches zeigt sich in Freundlichkeit, Höflichkeit, Rücksichtnahme auf alle Nebenmenschen, nicht etwa nur auf gesellschaftlich höher oder gleich Gestellte, sondern ebenso auf niedriger Stehende, Abhängige, Untergebene, ganz unbeschadet jedes Respektverhältnisses. Rücksichtnahme ziert ganz besonders die Jugend gegenüber von älteren Leuten.

Liebenswürdigkeit im Hause hat größeren Wert als diejenige nach außen. Sie auch im alltäglichen Umgang zu üben, setzt wahre Herzensgüte voraus. Nur wo dieselbe Tonart zu hören ist, ob Fremde anwesend sind, oder nicht; wo gegen die nächsten Angehörigen dieselbe Rücksicht genommen wird, wie gegen Bekannte; wo am Familientische die gleiche gute Sitte herrscht, wie in Anwesenheit von Gästen, nur da kann von häuslicher Liebenswürdigkeit die Rede sein.

Gesellschaftliche Liebenswürdigkeit besteht zumeist in eingehendem Verständnis für Andere. Wohl nennt man den unterhaltenden, geistreichen, witzigen, oder gut erzählenden Gesellschafter „liebenswürdig," aber auf die Dauer ist es doch derjenige noch mehr, welcher besser zuzuhören versteht.

Die fremden Interessen voranstellen, mit ungeteilter Aufmerksamkeit darauf eingehen, Gedanken und Ansichten herauszulocken wissen, so daß der Andere sich gehoben fühlt, das

ist die eigentliche gesellige Liebenswürdigkeit. In größerem Kreise Jeden zu seinem Rechte kommen zu lassen, Unbeachtete ins Licht zu ziehen, sich der Zurückgesetzten annehmen, erhöht dieselbe. Für solche Liebenswürdigkeit ist die christliche Liebe die beste Lehrmeisterin, die Liebe, welche sich ganz und gar in die Lage und in die Seele des Nächsten hinein zu versetzen sucht, die wirklich es vermag mit Fröhlichen sich zu freuen, mit den Traurigen zu weinen.

Keine Schulden.

In gewissem Sinne sind wir Alle Schuldner, Gott gegenüber ohne alle Frage, aber auch von Menschen erfahren wir Gutes, sehr oft ganz unverdient, das wir nie vergelten können. In anderer Hinsicht müssen wir uns vor Schulden hüten, in jeder Beziehung.

„Schulden machen," wie leichthin wird davon gesprochen, namentlich von der Jugend, gar nicht, als ob es ein großes Unrecht wäre, was es für den gewissenhaften Menschen doch sein muß. Es giebt ja Fälle im Leben, wo es nicht anders angeht, als daß eine Summe aufgenommen wird, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen; hier gilt es ein Studium durchzuführen, das ohne Mittel unmöglich ist, dort ein Geschäft zu gründen, fortzuführen oder zu erweitern, im Besitz zu erhalten, zu dem das vorhandene Kapital nicht ausreicht; so handelt es sich in manchen Verhältnissen um eine notwendige Anleihe, wobei dem festen Willen und auch der Aussicht auf richtige Rückzahlung, oder pünktliche Zinsgarantie, gegen eine Geldschuld nichts eingewendet werden kann. Auch Staaten und Städte machen Anleihen und wenn das alles nicht wäre, wo sollte denn ein Vermögen angelegt und verzinst werden, also darum handelt es sich nicht bei „keine Schulden."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0016

„Seid Niemand nichts schuldig, denn, daß Ihr Euch untereinander liebet," so mahnt uns die heilige Schrift. Liebe sind wir stets schuldig und dürfen nicht müde werden, solche zu geben. Aber andere Dinge dürfen wir nicht schulden, am wenigsten Geld. Alles Borgen ist ein schlimmes Ding und das Sprichwort hat sehr recht: „Borgen macht Sorgen."

Geld aber ausborgen als Freundschaftsdienst, macht nur zu häufig den Freund zum Feind. Die Rückzahlung ist in den meisten Fällen schwerer als erst gedacht wurde; wer es sich damit leicht macht, vergreift sich am fremden Eigentum. Kaufen und nicht bezahlen ist kaum anders wie Diebstahl und nur unverantwortlicher Leichtsinn, Mangel an Gewissenhaftigkeit ermöglicht, es damit nicht genau zu nehmen. Handwerker und sonstige Arbeitende auf den verdienten Lohn warten zu lassen, heißt seinem Nächsten grausames Unrecht anthun, das man selber gewiß nicht erleiden möchte.

Zu was man das Geld nicht hat, das muß man sich eben versagen und wären es selbst Gutthaten, die Andern erwiesen werden sollen. Der hl. Crispinus stahl bekanntlich das Leder zu Schuhen für die Armen; viel besser ist es auch nicht, von geliehenem Gelde Geschenke zu machen und Almosen zu geben.

Eine kleine Schuld zieht fast immer größere nach sich und Menschen, die schließlich an Schulden zu Grunde gehen, haben damit meist klein angefangen.

Auf einem Hausstand der mit Schulden begonnen wird, kann kaum ein Segen ruhen und es mag schwer sein, daß ein Ehepaar dann jemals auf einen grünen Zweig kommt; jedenfalls sind es nur Ausnahmsfälle, wo mit einer Heirat nicht besser gewartet wird, bis der eigene Herd ohne Schulden begründet werden kann.

Der Jugend müßte es von Kind auf eingeprägt werden, nichts zu borgen, schon der Ordnung wegen, mit welcher es sich nicht verträgt.

Auf Kredit holen ist das Unglück zahlloser Familien geworden, der sichere Weg zum Bankerott. Leider besteht in

vielen Häusern die Unsitte, immer alles Mögliche zu leihen, da fehlt dieses oder jenes notwendige Stück Hausrat, dies und das in der Küche, es wird geborgt und dadurch zum mindestens das Eigentum Anderer abgenützt. Dann fehlt es bald an Milch oder Mehl, Butter oder Eier, das eine wurde vergessen einzuholen, beim anderen nicht bemerkt, daß der Vorrat zu Ende ging, also man leiht es, um oft genug das Wiedergeben zu vergessen, oder die Sache für zu geringfügig anzusehen. In einem geordneten Haushalt dürfte so etwas nicht vorkommen.

Noch schlimmer ist das leihen hinter dem Rücken, wenn Kinder heimlich die Sachen der Eltern, oder auch der Geschwister brauchen, oder gar Dienstboten Eigentum der Herrschaft tragen, wie es ja leider oft vorkommt. Mit wirklicher Ehrlichkeit verträgt sich das so wenig, wie etwas zu entwenden. Die Kleinheit und Wertlosigkeit des Gegenstandes hebt das Unrecht nicht auf. Wenn ein Dienstmädchen auch nur Haarnadeln oder Stecknadeln ihrer Herrin zum eigenen Gebrauch nimmt, sogar mit der Absicht sie zurück zu bringen, so begeht sie ein Unrecht und wenn ich einen Pfennig schulde und versäume die Rückgabe, so habe ich mir fremdes Eigentum angeeignet.

Es giebt aber noch andere Gelegenheiten, bei denen es heißt: „keine Schulden." Da schuldet man die Zurückgabe geliehener Bücher, vergißt oder versäumt es und — begeht ein Unrecht. Ich bin Briefe schuldig, auf deren Beantwortung vielleicht gewartet wird, es ist ein Versäumniß, nichts anderes und doch eine unberichtigte Schuld und darum ein Unrecht. Auch einen schuldigen Besuch nicht zu machen, dadurch einen Nebenmenschen zu verletzen, wird zum Unrecht.

Und nun erst die Liebe, wie viel schuldet davon jeder von uns, die Kinder den Eltern, der Freund dem Freunde, Jeder seinem Nächsten.

„Wem viel gegeben wird, von dem wird man viel fordern," das gilt auch hier, wer viel Liebe empfängt, muß auch viel wieder lieben, durch Liebe die Schuld abzutragen suchen gegen Gott und Menschen, so viel es irgend möglich ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0018

„Vergieb uns unsere Schuld," haben wir täglich zu beten und das ist ein weiteres Kapitel, die Schuld der Sünde, die wir täglich, stündlich uns auf die Seele laden, für die wir immer aufs Neue der Gnade bedürftig sind.

Eine junge Hausfrau.

Es war ein glückstrahlendes Paar, daß ohne vorherige Hochzeitsreise in dem eigenen Heim einzog, ein Heim, das treue Mutterhand bis ins Kleinste wohl versorgt, freundlich und wohnlich eingerichtet hatte.

„Meine Gattin ist eine ausgezeichnete Hausfrau und unser Tisch ist vortrefflich", sagte stolz der junge Ehemann, als er zum erstenmal wieder im Klub erschien und einige der anwesenden Herren behaupteten, es gäbe keine häuslich erzogenen Mädchen mehr, sie verständen höchstens etwas Klavier zu klimpern und natürlich — nach neuester Mode in Malerei pfuschen, brennen, schnitzen u. s. w., aber von Kochen und derlei Dingen wüßten sie nichts. „Und", fügte der neugebackene Ehemann hinzu, „nicht klimpern, aber Klavier spielen kann meine Frau, schon mehr als nur eine Dilettantin; sie malt natürlich auch, aber damit hat es nicht viel auf sich, Emaille und wie die Sachen alle heißen, sind ja ganz niedlich, aber eben nur wie jede andere kleine Luxushandarbeit zu betrachten." — „Kann sie denn auch stricken, nähen und stopfen?" wagte ein weiberfeindlicher alter Junggeselle zu fragen.

Etwas empfindlich wurde ihm erwiedert: „natürlich, stricken kann jedes kleine Kind, ich habe es zwar bei meiner Adele noch nicht gesehen, was auch nicht nötig ist; aber daß ihre feinen Finger die Nähnadel führen, konnte ich öfter bemerken und —

stopfen — denken Sie denn, wir würden beschädigte Wäsche gebrauchen, ohne daß sie wieder hergestellt wäre?" „Nun, dann gratuliere ich zu dem Unikum," sagte lachend der Hagestolz, „hoffe, wir haben bald mal Gelegenheit uns persönlich zu überzeugen, daß die Frau Gemahlin demnach alle anderen Damen hiesiger Gesellschaft überstrahlt."

Im neckischen Tone ging die Unterhaltung über Frauen im Allgemeinen weiter, und einige der anwesenden Ehemänner schienen, sei es aus Erfahrung, sei es im Gefühl, für die Ehre der eigenen Frau eintreten zu müssen, etwas zweifelhaft, ob eine so junge Frau mehr als die übrigen in sich vereinigen sollte.

In etwas gereizter Stimmung kehrte Herr Rudolf zu früher Stunde heim und fand sein Frauchen, in einen Roman vertieft, im behaglichen Wohnzimmer bei der Lampe sitzend. „Kind," sagte er nach einer Weile, „es ist zwar noch nicht an uns die Reihe, schon einzuladen, aber — eine kleine Gesellschaft zu geben, würde mir besonderes Vergnügen machen, um der Welt zu zeigen, daß meine Frau die Wirtin zu machen versteht und eine vortreffliche Hausfrau ist." Etwas betroffen blickte ihn die Gattin an: „Wie Du willst, Lieber, wenn Du es passend hältst; warum nicht, mir ist nicht bange davor, ich bin an Gesellschaften von Hause her gewöhnt, es soll schon alles gut sein und wie es sich gehört."

Und richtig — alles war tadellos; die gemütlichen Räume weder zu kühl noch zu warm, hell beleuchtet, der Tisch zu dem Souper zierlich und festlich gedeckt. Es ging wie am Schnürchen; das adrette Mädchen servierte gut, die jugendliche Wirtin war äußerst liebenswürdig und anregend. „Die schöne Herrin des Hauses ist wirklich bewundernswert," erklärte der Weiberfeind zur großen Genugthuung des Hausherrn diesem leise, mit warmem Händedruck.

Aber auch die anwesenden Damen konnten ihre Anerkennung nicht versagen; die eine wünschte dieses, die andere jenes Kochrezept, die Gerichte schmeckten ja vortrefflich.

Glücklich lächelnd versprach die junge Frau ihnen alles Gewünschte aufzuschreiben. So ging mehrere Monate alles seinen Lauf, ohne jegliche Trübung durch häusliche Unvollkommenheiten. —

Da — eines Morgens legte sich die treue alte Christine zu Bett und schien ernstlich krank zu sein, was noch niemals vorgekommen war. Wohl erschien wie jeden Morgen die Aufwartefrau für die gröbste Arbeit, weiter aber verstand sie nichts. Frau Adele schickte sie zu der Nichte Christinens, die bei der Gesellschaft so nett geholfen hatte; sie war nicht zu haben. Was sollte nun die junge Frau anfangen — die Not war groß. Die Zimmer brachte sie schon allenfalls in Ordnung, obgleich auch da Christinens Hand sichtlich mangelte. Aber nun die Küche! Das Feuer wollte nicht brennen, die Suppe nicht kochen, der Braten nicht bräunen und als er es endlich that, da — brannte er an. Immer lief die Aermste wieder an das Bett der Kranken zu fragen, wie dieses, wie jenes zu machen: „was soll ich nun thun?“

Es schlug endlich eins, gleich mußte ihr Mann nach Hause kommen, was sollte sie nun anfangen? Das Essen war unter aller Kritik ausgefallen, es war schrecklich, was würde er sagen!

Ein glücklicher Einfall kam ihr. Als der Gatte die Treppe heraufkam, hörte er seine Frau am Flügel. — „Wunderbar“, dachte er, sie mußte heute doch selber kochen, also sogar das bringt sie fertig, meine Perle von Frau.“

Aber es klang so traurig was sie spielte, — ein Trauermarsch! — Etwas wie Ahnung stieg in seiner Seele auf, unheimlich — unverständlich. Jetzt — nun stand er im Zimmer, ein klagender Akkord noch, und noch einer, wie ein schwerer Seufzer langsam ausklingend: „Lieber, hast Du mich verstanden — das ganze Mittagessen ist mißraten.“

„Also darum der Trauermarsch! — Nun das kann passieren, Liebchen, ich bin ja kein Haustyrann und weiß Nachsicht zu üben“, sagte er lächelnd.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0022

Mit Todesverachtung schluckte er das Vorgesetzte, aber eine leichte Aufgabe war es nicht; das Lächeln wollte auch nicht recht mehr gelingen, ihm das so wenig, wie ihr die Ruhe beim Mittagsmahl.

Am nächsten Tage — wieder der Trauermarsch; etwas schüchterner der Empfang von Seite der Frau und keine Spur von Humor bei dem Manne. Diesesmal gab er sich gar keine Mühe, das schlecht zubereitete Essen zu schlucken, sondern schob schweigend den Teller zurück, schon nach dem ersten Versuch.

Das einzig Genießbare war zum Dessert ein Rest des Kuchens, den Adele ihm kürzlich zum Geburtstag gebacken hatte und welchen er damals hoch gepriesen, heute aber mit zweifelndem Blicke betrachtete. „Sage mir," sprach er ernst, „kannst Du gar nicht kochen, nur Kuchen backen, oder ist auch das Täuschung, obgleich ich Dich neulich den Kuchen einrühren sah und mein Hausmütterchen mich entzückte, als sie mit der vorgebundenen weißen Schürze draußen hantierte?"

Schweigend blickte Adele vor sich hin und wehrte vergeblich den aufsteigenden Thränen.

„Willst Du mir gefälligst sagen, wie weit die Täuschung geht und wie Du dieselbe überhaupt fertig brachtest? Also, das ganze Blendwerk bestand in Christine — eine nette Ueberraschung! Die Täuschung ist das Bitterste dabei." Er sagte das so kalt, wie sie noch niemals etwas von ihm gehört hatte.

„O Rudolf," schluchzte jetzt die junge Frau," ich wollte Dich doch nicht täuschen, ich wußte ja nicht, daß du Wert darauf legtest, eine tüchtige Hausfrau an mir zu haben, sonst hätte ich sicher mehr von dem Haushalt gelernt und weniger Klavier gespielt, täuschen wollte ich Dich gewiß nicht. Mutter gab mir Christine mit, die alles so gut versteht und ich war zufrieden, daß es Dir im Hause behaglich wurde und alles so, wie Du es wünschtest, herzustellen war. Du hast mich auch nie gefragt, ob ich es mache oder Christine und hättest es vielleicht nie bemerkt, wäre sie nicht krank geworden."

Er blieb ungerührt durch ihre Thränen: „Ich werde in eine Restauration gehen und so lange auswärts essen, bis unsere Köchin wieder auf dem Platze ist. Richtig zubereitete Nahrung ist für mich bei meinem immerhin anstrengenden Beruf notwendig, auch Du brauchst dieselbe, willst Du mich begleiten, so soll es mir recht sein."

„Ach das kann ich nicht Rudolf; wenn Du nur wüßtest, wie ich mich schäme, wie leid es mir thut." „Mir auch," antwortete er kühl und verließ das Zimmer.

Höchst ungemütlich verliefen die nächsten Tage, an welchen die Unfähigkeit der jungen Frau sich immer mehr herausstellte, bald hier, bald dort fehlte die eingreifende Hand, es war ja nicht die Kochkunst allein, welche ihr mangelte. Immer ernster wurde die Miene ihres Gatten und einsilbig gingen die Eheleute neben einander her, es war als ob alle Liebe und Freude sich aus dem Hause geflüchtet hätte.

Fast als eine Wohlthat war es zu begrüßen, daß in diese Zeit eine längere Geschäftsreise fiel, eine Reise, an welche das junge Paar bisher nur mit Angst gedacht hatte und sich gar nicht vorstellen mochte, wie die Trennung zu ertragen wäre, da die Begleitung der Frau nicht anging.

Der Hausherr reiste ab und Frau Adele blickte ihm schweren Herzens nach. Christine erholte sich jetzt wieder.

Wie sollte es nun werden? War die schreckliche Behauptung richtig, daß die Liebe der Männer durch den Magen gehe, wie die junge Frau oft mit Entrüstung es hatte äußern hören? Nein — dafür stand ihr Mann zu hoch, es war ja vor Allem auch die Täuschung, welche er nicht verschmerzen konnte. Ja, die Schuld lag an ihr, hatte sie auch keine direkte Unwahrheit gesagt, ehrlich, das war sie doch nicht gewesen und ihre häusliche Unwissenheit erschien ihr jetzt im schlimmsten Lichte.

Aber — wie plötzliche Erleuchtung kam es über sie. Alles Versäumte wollte sie nachholen, sogleich den Anfang machen. „Ich werde meinem Manne zeigen, was ich ihm sein möchte," sagte sie sich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0024

Gedacht — gethan! Leicht war es freilich nicht, bei Christine in die Schule zu gehen, die zwar jeder Arbeit vollständig gewachsen war, aber im selben Verhältniß zu ihrer Vollkommenheit auch eifersüchtig darauf bedacht, alles allein zu machen. Doch ihre Rekonvalescenz erleichterte den Anfang und Frau Adele, um zu dem erwünschten Ziele zu kommen, umschmeichelte die Alte, lobte und bewunderte sie und brachte es wirklich fertig, ihr nicht bloß abzulauschen, sondern mitzuhelfen und schließlich auch etwas selbständig unternehmen zu können. So ging es im Kochen und so in anderen Dingen. Plötzlich war bei der jungen Frau das größte Interesse erwacht für jede häusliche Arbeit. Wie die Wäsche behandelt, wie dieses und jenes im Hause geschehen sollte, alles mußte sie wissen. Den ganzen Morgen widmete sie jetzt dem Haushalt und wie das so geht im Leben — mit was man sich ernstlich beschäftigt, daß gewinnt man lieb. Nachmittags nahm sie Flickerei und Näherei vor und leistete bald mit ihren geschickten Fingern Ausgezeichnetes. Für Klavier und Lektüre ließen die einsamen Abende noch Zeit genug übrig.

Versöhnlicher gestimmt kehrte der Hausherr nach einigen Wochen heim; sagte er sich doch auch, daß er nicht berechtigt war vorauszusetzen, was er niemals vorher beansprucht hatte, und nahm sich vor, das Unabänderliche geduldig zu tragen.

Alles ging eine Weile seinen Weg und Frau Adele lernte in der Stille weiter, bis endlich der langersehnte Moment kam, es sollte eine Weihnachtsüberraschung werden.

Zum Weihnachtsabend waren einige Freunde eingeladen und zufällig traf es sich, daß Christine Nachmittags bei Besorgungen auf dem Glatteis gefallen war und — unfähig zu jeder Arbeit, in ihre Stube gebannt blieb.

Mit Schrecken dachte der Hausherr an den Abend und wie es wohl gehen würde, wunderte sich dabei nicht wenig über die ruhige Zuversicht seiner Frau. Ob sie etwa eine Kochfrau im Hintergrund haben mochte? Das verabredete Menü war gar nicht so ganz einfach. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0025

Er konnte nicht umhin, gegen Abend einen ängstlichen Blick in die Küche zu werfen und sah zu seinem größten Erstaunen Adele allein darin schalten und walten, mit voller Sicherheit am Herd wirthschaften.

Er traute seinen Augen nicht und erst recht nicht, als ein kleines feines Abendessen den Gästen ausgezeichnet mundete. Staunend hörte er mit an, wie sie mit unbefangener Freundlichkeit die Gäste um Nachsicht bei der Bedienung bat, da sie heute über solche nicht verfüge und schon selber servieren müsse, was sie dann mit viel Anmut auch that.

Immer fröhlicher schaute der verblüffte Hausherr drein. Waren denn Wunder geschehen? Und dazu fand er bei nachfolgender Bescheerung unter seinen Weihnachtsgeschenken auch noch von der Gattin selbstgestrickte Strümpfe. Und doch hatte sie von dieser Kunst recht wenig verstanden.

Kaum konnte er es erwarten, bis sie Beide allein waren, um Aufklärung zu erhalten. Da berichtete dann die junge Frau von ihrer heimlichen Lehrzeit, sagte zugleich, sie habe ihrer Mutter geschrieben, daß Christine zurückkehre mit dem neuen Jahr; sie wolle sich nun selber ein junges Dienstmädchen anlernen und lehrend sich weiter üben, aber sie bitte auch dringend die Mutter, ihre eben verlobte jüngere Schwester schon vor der Hochzeit alles für das Haus Nötige lernen zu lassen, da ihr eigenes Lebensglück fast an der Unkenntniß in solchen Dingen gescheitert wäre, mit welcher sie in die Ehe getreten.

Leuchtenden Auges schloß Rudolf seine Gattin in die Arme, dankte ihr für diese Liebe und nannte nun die beste, die allerbeste Hausfrau sein eigen.

Zufriedenheit.

Nicht der Reichtum macht zufrieden, sondern Zufriedenheit macht reich. Wer sich genügen läßt an dem was er hat, ist reicher als der, welchem alles zu Gebote steht, was sein Herz wünschen kann. Das Herz hört nie auf zu wünschen, es ist damit ein gefährliches Ding und die Ansprüche mehren sich mit vermehrtem Besitz, ganz abgesehen von der Gefahr des Mamons. „Sein Auskommen möchte man haben, mehr nicht!" — das bildet man sich ein. Auszukommen ist eine Kunst, eine Pflicht, die geübt sein will. Genug haben, das hat eben nur der Zufriedene.

Ein Gotteskind ist als solches zufrieden, weil es sich als das Kind seines reichen Vaters reich weiß. Der Unzufriedene kann nie ein rechter Christ sein, weil Unzufriedenheit im Grunde nichts anderes heißt, als ein innerliches Auflehnen gegen Gottes Führung und Fügung. Wer aber in seinem Gott zufrieden ist, wird es auch leichter mit den Verhältnissen und den Menschen sein, wird sich gegen Andere freundlich bezeigen und angenehmer für seine Umgebung. Zufriedenheit und Liebenswürdigkeit sind eng verbunden, kaum denkbar ist das eine, ohne das andere.

Auch die Dankbarkeit ist ein Kind der Zufriedenheit, oder wenn man will, umgekehrt; denn wer das Danken nie vergißt, auch für das Kleine und Kleinste nicht, der erst merkt wie viel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0027

Grund er hat zur Zufriedenheit. Neid und Geiz sind bei dem Zufriedenen ganz ausgeschlossen, das ist auch ein Reichtum.

Zufriedenheit giebt der Seele das Gleichgewicht, sie ist aber gerade das, was unserer Zeit am meisten fehlt, deren Hauptcharakter Unzufriedenheit heißt. Bei dem wachsenden Luxus, der steigernden Genußsucht, was beides durch alle Stände hindurch geht, bleibt ein verschwindend kleines Häuflein nur, von Zufriedenen, vielleicht die Wenigsten unter Solchen, welche am meisten nach ihrer äußeren Lage dazu zu zählen Grund haben. Weit eher sind es diejenigen, welche verstehen sich nach der Decke zu strecken, ihr Brod trocken essen, wenn es zu der Butter dazu nicht reicht und es sich ebenso gut schmecken lassen.

Vielfach wird Unzufriedenheit künstlich genährt, ja den Kindern eigentlich anerzogen, durch Gewöhnung an Ansprüche, welche über die Verhältnisse gehen und das Leben ihnen später nicht befriedigen kann. Aber auch in anderer Beziehung herrscht die Unzufriedenheit; fast in jedem Abhängigkeitsverhältniß findet sie sich zweimal, von oben nach unten und von unten nach oben. Die schonungslose Kritik unserer Tage, in der sich leider auch die Jugend schon gefällt, die nirgends etwas anerkennen will, nirgends sich beugen und an allem zu mäkeln weiß, lebt sich in das Gefühl der Unzufriedenheit hinein und ist wiederum ein Auswuchs derselben.

Nur eine Art von Zufriedenheit giebt es, vor der wir uns hüten müssen, das ist die Selbstzufriedenheit, die mit sonstiger Unzufriedenheit leicht Hand in Hand geht.

Zufriedenheit zu pflegen, in uns selber und nach Kräften bei unserer Umgebung, ist eine heilige Pflicht, aber wie fangen wir das an? Vorerst gehört dazu ein ernstes Wollen, dann ein herzliches Danken, durch welches wir erst den Besitz aller Güter, Geld und Gut, Arbeitskraft, Geistesgaben, Familie, Heimat, Freunde, was es immer sei, recht als solchen empfinden. Ferner der Vergleich mit Solchen, die weniger besitzen, mehr entbehren, mehr verlieren, wie wir. Wer es als ganz selbst-

verständlich hinnimmt, daß er am Morgen gesund erwacht und ohne daß ein Glied des Körpers den Dienst versagt, der weiß eben nicht, welcher Gnade er teilhaftig wird, sieht er aber einen Nebenmenschen, der plötzlich blind, taub, oder lahm wurde und denkt daran, daß auch ihn das treffen könnte, dann wird er über manches zufriedener denken und dankbarer Gottes Güte anerkennen. Mehr an das denken, was wir haben, so oft, ohne es zu verdienen und weniger an etwas, das wir einst hatten, oder haben möchten, hilft auch zur Zufriedenheit. Außerdem fleißige Arbeit, ernstes Streben und treue Pflichterfüllung und handelte es sich dabei auch um die niedrigste Arbeit, die unbedeutendsten Pflichten — das schafft Zufriedenheit, während Müßiggang, verdrossenes Arbeiten, oder bloßer Augendienst stets Unlust bringt.

Jedem Dinge seine Lichtseite abzugewinnen, die es immer auch besitzt, neben dem tiefsten Schatten; bei den Menschen Gutes voraussetzen und das Beste an und in ihnen suchen, gehört auch dazu und dann — Gott bitten um „ein zufriedenes Herz!“

Realismus und Idealismus in Haus und Leben.

Gewöhnlich werden Realisten und Idealisten als Gegensätze aufgestellt und es heißt dann: „für oder wider." Und doch ist Realismus und Idealismus gut zu vereinigen und nur die harmonische Verschmelzung von Beiden läßt das Richtige finden.

Die Kunst ohne Idealismus, ohne die Trägerin zu sein der Schönheit, ist ein Unding; niemals kann ihre Aufgabe darin bestehen, nur das Häßliche als Wirklichkeit darzustellen. Es ist eine Geschmacksverirrung und Ideenverwirrung unserer Zeit, es als Wiedergabe der Wahrheit zu preisen, wenn in Bild oder Dichtkunst Unschönes, ja Gemeines uns vorgeführt wird.

Wahr aber muß auch der Idealismus sein, darf nicht den realen Boden verlassen, denn wirkliche Schönheit kann immer nur auf Wahrheit beruhen, selbst Gestalten der Fantasie müssen eine bestimmte Grenze einhalten, um bei der Wahrheit zu bleiben.

Nehmen wir ein Portrait, das ideal aufgefaßt, das Menschenantlitz in den besten Momenten des Ausdrucks aufgenommen, vielleicht auch leise verschönt, weil vergeistigt ist; es kann genau denselben Grad von Aehnlichkeit wiedergeben, also ebenso wahr sein, wie ein anderes, das nach Art der einseitigen Realisten,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0030

das Gewöhnliche unschön zur Darstellung bringt. Das erstere wird man gerne anschauen, das andere nicht, und zu erfreuen und wohl zu thun, zu erheben, ist doch Zweck der Kunst. Was nützt die größte Vollendung der Ausführung, wenn das Auge nicht befriedigt wird und gefesselt auch durch die Auffassung.

Ebenso ein historisches, ein biblisches Bild kann gleich wahr sein, ob ideal oder realistisch gefaßt, schön aber nur bei idealer Wiedergabe.

Wenn im Schauspiel, im Roman das Laster, die Gemeinheit und Verderbtheit behandelt wird, so kann ja Wahrheit geschildert sein, aber es ist nur ein Teil, der traurigste Teil der Wahrheit, herausgerissen aus dem Leben, das Licht wie Schatten bietet. Soll man sich an dem Schmutz ergötzen, nur weil er als vorhanden vorgeführt ist, statt an den Blumen die daneben blühen?

Harmonie und Schönheit sind unzertrennlich, harmonisch muß aber jedes Kunstwerk wirken, ganz gleich, ob es sich um ein Gemälde, eine Dichtung, eine Composition, um Architektonisches oder um Skulptur dabei handelt.

Und in der Darstellung von Unmöglichem, nirgends Existirendem leisten die Realisten oft noch bedenklicheres als die ausgesprochensten Idealisten, in dem Spielraum, welchen sie der Fantasie gestatten. Wehe der Jugend, welche keinen Idealismus besitzt, oder ihn schon verlor, die sich nicht mehr begeistern kann für Edles, Großes und Schönes, nicht glaubt an das Gute und zweifelnd Gott und Menschen gegenüber steht. Am traurigsten ist solche Erscheinung bei jungen Mädchen, die dann kalt berechnend das vor ihnen liegende Leben betrachten.

Aber ebenso schlimm ist ein falscher Idealismus, der Ideale sucht, ohne sie zu finden und in nutzlosen Träumereien den realen Boden unter den Füßen verliert, weder selber Glück findet noch solches Andern zu bieten vermag.

Je fester begründet der Mensch im Christentum wird, um so sicherer muß er den Weg finden, weder nach der einen, noch nach der andern Seite zu weit zu gehen. Die christliche Lehre

ist durchaus ideal gerichtet und dabei doch, in jeder Hinsicht, praktisch dem täglichen Leben angepaßt.

Vornehmlich sind es die Frauen, welche in Haus und Leben Hüterinnen und Pflegerinnen eines gesunden, realen Idealismus sein sollen und ob sie dieses ihres Amtes walten, wird sich meist schon bei dem Eintritt in ihr Heim zu erkennen geben, in welchem mehr oder weniger ihr eigenes Wesen sich demselben aufdrückt. — Um ganz beim Aeußeren zu beginnen, so läßt sich in denselben Räumen, ja mit denselben Sachen, gemütliches und hübsches, oder unschönes herstellen. Oft ist es nur, daß ein einziges Möbel anders zu stehen braucht, um einen netten, oder unbehaglichen Eindruck zu machen. Aber die Wahl der Möbel, die Harmonie der Farben und Formen trägt natürlich dazu bei, das charakteristische der Eigentümer zu zeigen. Nicht an der Eleganz liegt es, wie viele meinen, auch nicht an der Gleichmäßigkeit einer Einrichtung, ob sie einen feinen vornehmen, oder unfeinen, einen behaglichen oder ungemütlichen Stempel trägt. Wie oft sieht man aus der schönsten Einrichtung doch nur den Dekorateur herausblicken und dagegen erkennen wir zuweilen in der einfachsten, die ordnende Hand der gebildeten Frau, welche die Art ihres Idealismus in realer Weise ihrer Häuslichkeit aufzuprägen versteht, ohne es zu wissen und zu beabsichtigen. Ein unerklärbares Etwas, das vorhanden ist, oder darin fehlt, zeigt wohl jedes Wohngemach.

Geschmack haben ist auch eine Art Idealismus und in der Kleidung zeigt sich derselbe Unterschied, wie in der Wohnung, hier kann Einfachstes chick haben und fein erscheinen, oder auch das Kostbarste gewöhnlich aussehen.

Ist eine Frau nur Idealistin, dann wird sie ihren Hausstand vernachlässigen, über Schöngeisterei und Kunstenthusiasmus, oder auch Gelehrsamkeit die nächsten Pflichten vergessen können, durch welche sie Haus und Leben in Wirklichkeit zu schmücken vermöchte.

Ist sie einseitig realistisch angelegt, so wird die Prosa des Lebens eben alles beherrschen, dann werden Scheuerfeste und Küchensorgen, große Wäsche und Dienstbotenärger das Interesse des täglichen Lebens bilden; da wird kein Buch gelesen, kein Lied gesungen, keine Blume gepflegt und kein Bild beschaut.

Weiß sie aber Realismus und Idealismus zu verschmelzen, dann ist ihr die Arbeit des Haushaltes eben Mittel zum Zweck um das Dasein angenehm zu gestalten. Sie wird bei bescheidenen Mitteln doch auszuschmücken verstehn, dem frugalsten Mahl durch Nettigkeit des Tisches größeren Wert verleihen; auch der gewöhnlichsten Arbeit eine Lichtseite abzugewinnen suchen und wird immer etwas Zeit und Gedanken erübrigen für das, was, über dem Alltagsleben liegt; wird mit den Füßen auf der Erde stehen, mit dem Herzen im Himmel weilen. Sie wird als Tochter daheim, den Eltern Stütze und Sonnenschein, als Frau ihrem Manne die richtige Gefährtin und, ist sie eine Mutter, ihren Kindern die rechte Erzieherin sein und Allen das Daheim lieb und wert machen, so daß auch nach dem Verlassen desselben die Wurzeln da haften bleiben.

Aber auch ein einsames Leben kann durch realen Idealismus, oder idealen Realismus Schmuck für sich und Andere finden.

Dankbarkeit.

„Undank ist der Welt Lohn", sagt ein wahres Sprichwort. Der Welt soll aber ein Christ nicht gleich stehen und Dankbarkeit ist eine echt christliche Tugend. Bei den Heiden, berichtet ein Missionar, fehlt das Wort „Dank" in den verschiedenen Sprachen. Ein Dankgefühl mag auch in den Herzen dieser unkultivierten Menschen wohnen, aber wenn ihnen das Wort, also auch der Begriff dafür fehlt, kann der Dank natürlich nicht als ein Pflichtgefühl vorhanden sein.

„Wo sind aber die Neune?" fragte Jesus, als von den zehn Geheilten nur einer einen Gottesdank hatte. Wie oft im Leben müßte man fragen: „Wo sind aber die Neune?"

Kaum einen Fehler begehen wir so oft, als den, uns des Undanks schuldig zu machen. Selten nur steht das Gefühl des Dankes im Verhältniß zu dem des Schmerzes, der Sorge, der Angst, nachdem wir von solchen befreit wurden, und wie viele Bittgebete mögen auf ein Dankgebet zu rechnen sein!

Merken wir doch erst den Wert eines Gliedes, wenn es den vollen Dienst versagt, fühlen erst in kranken Tagen das hohe Glück der Gesundheit, erkennen erst durch den Schmerz des Verlustes den Reichtum eines Besitzes und anstatt mit Danksagung, nehmen wir gute Gottesgaben so leicht als etwas Selbstverständliches hin.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0034

Der Christ aber, welcher den Dank gegen Gott nicht versäumt, wird auch gegen Menschen dankbar sein, nicht bloß für große Dinge und Dienste, sondern auch für die kleinsten, alltäglichen. Der Ausdruck der Dankbarkeit gehört mit zu guter Sitte und feiner Bildung und Niemand wird sich dabei etwas vergeben. König Friedrich Wilhem III. obgleich als sehr wortkarg bekannt, hatte doch für den geringsten Diener stets ein „Danke" bei der geringsten Dienstleistung und der Ausdruck freundlicher Dankbarkeit ist immer in der Familie der Hohenzollern gebräuchlich geblieben. Ein „Danke" empfinden gerade Dienstboten, wenn es ihnen neben und trotz der Bezahlung gewährt wird, wohlthuend und es ist ihnen oft mehr ein Sporn, ihre Pflichten zu thun als irgend etwas anderes.

Dankesworte dürfen niemals Unwahrheit sein, sondern müssen stets freundliche Gesinnung gegen jeden Menschen als Quelle haben.

Auf Dank rechnen darf man im Leben nie; oft sind es die besten und edelsten Thaten, welche solchen nicht finden, aber auch nicht des Dankes wegen geschehen. Undank aber zu ernten ist stets sehr schmerzlich. Dank zu schulden kann unter Umständen sehr drückend, ja eine schwere Fessel werden und es ist weise, sich von Verpflichtungen frei zu erhalten, wo diese Gefahr möglich ist. Die rechte Dankbarkeit ist zwar ein Kind der Demut, aber darum doch mit dem Stolze vereinbar als eine köstliche Gabe, dem dargebracht, welchem Dank gebührt. Nur der Hochmütige findet es unter seiner Würde, wirklich danbar zu sein; er begehrt Dank, giebt aber keinen. Je höher der Mensch innerlich steht, um so dankbarer wird er sein, Gott und den Menschen gegenüber.

An Dankbarkeit erinnern zu müssen ist schwer, wird aber unerzogenen Menschen gegenüber zur Pflicht. An Dank erinnert zu werden, wenn man denselben versäumte, gehört gewiß zu den peinlichsten Empfindungen und bitter ist die Reue über vergessenen schuldigen Dank.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0035

Schatten unserer Zeit.

Unruhe ist das charakteristische unserer Zeit und Beunruhigung das Gefühl, welches die Herzen derer beschwert, welche aufmerksam, mit offenen Augen und ernstem Verständniß durchs Leben gehen und den Blick nicht verschließen vor den dunklen Schatten, an denen Andere blind und sorglos vorbeistreifen. Ihnen verbirgt sich nicht der tiefe Riß, der trennend die menschliche Gesellschaft durchzieht; sie sehen die dunklen Wolken drohend überall am Horizont aufsteigen.

„Unzufriedenheit" heißt der Dämon, welcher durch die Lande schreitet, alle Stände durchdringend, der die bösen Leidenschaften nährt nnd schließlich entfesselt. Nur Leichtsinn und Oberflächlichkeit kann dafür blind sein. Wie aber zu helfen ist und wo der Fehler liegt, das fragen die Besten und durch solche, ernst und unabweisbare an sie herantretende Frage werden Manche sorglos Dahinlebende heilsam aufgerüttelt.

Woher die Unzufriedenheit kommt — aus Mangel an Gottesfurcht. Der gläubige Christ läßt sich genügen mit dem, was Gott giebt; er will nicht über das hinaus, was ihm zukommt und sucht nicht mehr zu scheinen als was er ist, weder vornehmer noch reicher, noch gebildeter oder bedeutender. Die fehlende Gottesfurcht ist Schuld daran, daß Hochmut statt Demut allenthalben herrscht, Neid anstatt Liebe, finstere Unzufriedenheit und Mißtrauen, statt Genügsamkeit und Vertrauen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0036

In Staat und Kirche ergehen Aufgebote, Hand anzulegen an das Uebel. Hier werden neue Gesetze gegeben zu Schutz und Frommen, dort wird ermahnt zur Gottesfurcht zurückzukehren. Das ist alles schön, gut und nötig, aber es genügt nicht, daß weltliche und geistliche Macht das ihre thut; jeder Einzelne, jede Familie, jede Gemeinde und Gemeinschaft, Stadt und Land müssen fragen: wie ist zu helfen, was kann ich thun an meinem Teile, daß es besser wird mit mir, in meiner nächsten Umgebung, meinem Heim, meiner Freundschaft und Bekanntschaft? Jeder soll und kann mithelfen, da ist Niemand, der zu unbedeutend oder ungeschickt wäre, zu alt oder zu jung, sein Scherflein beizutragen, und sei es nur durch die eigene Genügsamkeit und Zufriedenheit, daß es besser werden möge.

Ein Hauptübel ist die Vergnügungssucht, welche oft den Kindern schon ordentlich anerzogen wird, zum Teile durch das Beispiel, das Eltern und Lehrer geben, zum Teil durch — „die Freude," welche man den Kindern machen zu müssen glaubt.

Das „Freude machen," das ganz unnötig nnd nur verderblich ist. Ein richtiges Kind freut sich schon von selbst, freut sich um so kindlicher, je weniger eben „gemacht" wird und ist nur weniger glücklich und fröhlich, wenn es von einem Vergnügen zum andern geht. Da giebt es Landpartien, Kindergesellschaften den Großen nachgeahmt, nicht zu verschweigen die verderblichen Kinderbälle, Tanz- und andere Kränzchen, auch ins Theater muß man die Kinder mitnehmen, um ihnen — „Freude zu machen."

Durch solche Vergnügungen wird ein Kind zur Genußsucht erzogen, es wird ihm gemütlich, moralisch und physisch Schaden zugefügt, sein kindliches Denken wird dabei auf Dinge hingelenkt, von denen es mit Sorgfalt möglichst lange bewahrt bleiben sollte. Es wird zum mindesten zerstreut, vom Lernen abgezogen, oft genug kommt es um den nötigen, rechtzeitigen Schlaf und ist in Folge davon in der Schule träge und unaufmerksam. Die Eltern klagen dann, aber anstatt die Störung aus dem Wege zu räumen, wird herum gedoktert, wenn

das Kind die körperliche Frische verliert. Und wenn es mißlaunig und blasiert ist, wird darauf gesonnen wieder durch „Freude machen" aufzuheitern. Das mangelhafte Lernen wird beklagt, manchmal bei Schule und Lehrer die Schuld gesucht, man nimmt Nachhilfe, stellt Belohnungen in Aussicht und giebt solche für gute Zeugnisse und Versetzung. Das hat dann die natürliche Folge, daß ein Kind die durch Zerstreuung geschwächte Kraft zusammen nimmt und das erwünschte Ziel erreicht, aber dann sicher mit dem Bewußtsein etwas Besonders geleistet zu haben, was belohnt werden muß, anstatt zu lernen, daß treue Pflichterfüllung die Belohnung schon in sich trägt und zu erfahren, daß Eltern und Lehrern Freude zu machen die größte Freude bereitet.

Das Pflichtgefühl nähren und pflegen und durch natürliche, kindliche Spiele zur körperlichen und geistigen Kräftigung, die Erholung gewähren, damit das Kind den gestellten Ansprüchen genügen kann, das heißt tüchtige Menschen für das Leben erziehen, die weder mit eigener Unzufriedenheit zu kämpfen haben, noch der Vergnügungssucht zum Opfer fallen.

Für die verkehrt erzogene erwachsene Jugend ist das „sich amüsieren" der Hauptzweck ihres Daseins und da an jeden Menschen, früher oder später, der Ernst des Lebens herantritt, so ist dann Unzufriedenheit die unausbleibliche Folge; die Mängel werden in den Verhältnissen gesucht, statt bei der eigenen Persönlichkeit.

Bis in die untersten Schichten des Volkes geht als ein Gift die Genuß- und Vergnügungssucht. Da wird von schlechten Zeiten gesprochen, Arbeitslosigkeit oder schlechtem Verdienst, sein Auskommen nicht haben und dann sehe man, wie es heißt „etwas drauf gehen lassen," sobald ein Vergnügen Gelegenheit bietet.

Die unzähligen Feste, welche gefeiert werden, lassen es an solcher Gelegenheit nicht fehlen, und dabei will jeder es dem Andern zuvor thun an Aufwand in Kleidung, Speise und Trank das maßlose Trinken ist noch ein besonderes Uebel. Wird

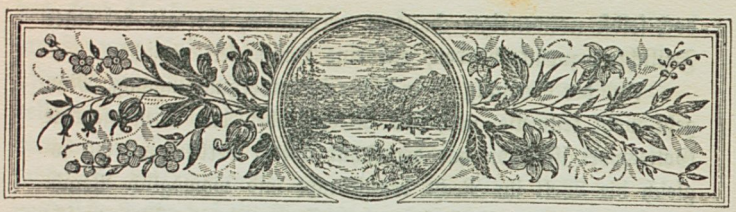
doch selbst notwendiger Hausrat verpfändet, eher als bei einer Festlichkeit zurückgeblieben, auf eine Lustbarkeit verzichtet.

Und der Sonntag — er ist der Hauptvergnügungstag. Man geht wohl teilweise noch zur Kirche, aber das eben gehörte Gotteswort ist schon vor der Thür wieder verklungen, wo sogleich die Welt ihr Recht beansprucht und womöglich Verabredungen für den Nachmittag getroffen werden. Weggewischt sind dann alle ernsten Eindrücke.

Der Genuß einer stillen Feierstunde, einen Sonntag mit innerer Einkehr, trauliches Zusammensein daheim, die Freude eines Ganges durch Feld und Wald, ohne Restaurations- oder Vergnügungslokal im Hintergrund, wer kennt das noch, wer fragt darnach? Ein kleines Häuflein nur, verschwindend in dem Weltgewühl, das sich immermehr bis in die entlegensten und stillsten Orte ausbreitet.

Vergnügungssucht ist eine Hauptquelle der Unzufriedenheit, sie führt von Gott ab auf den Weg des Verderbens. Unzählige verfehlte Existenzen, unglückliche Ehen, mißartene Kinder, leichtsinnige Bankerotte, stets häufiger werdende Veruntreuungen, Selbstmorde, überhandnehmende Geistesstörungen, zahllose Verbrechen aller Art, haben ihren Grund in der unberechtigten und ungezügelten Genußsucht.

Schlagen wir, Jeder an seine Brust und fragen wir: „was kann ich thun, wie kann ich Hand anlegen, welches Steinchen herbeitragen zu einem Damm gegen den Abgrund, dem wir entgegengehen.



Fertig werden.

Fertig werden wir nie, nicht für's ewige Leben, aber auch nicht für das irdische Dasein. Sünde haftet immer uns an und macht der Gnade und Erlösung bedürftig. Stets giebt es noch zu lernen, zu streben, besser zu machen, zu bereuen, klüger, besonnener, frommer zu werden, weiter zu kommen. Jedes erreichte Ziel erschließt sofort wieder ein Neues, sei es ein erfüllter Wunsch, eine vollbrachte Arbeit, eine erklommene Lebensstufe, ein ersehntes Glück, eine Leistung irgendwelcher Art.

Das Kind glaubt sich fertig, wenn es erwachsen sein wird; der Jüngling, die Jungfrau, wenn sie erst ihre Bestimmung im Leben gefunden haben. So geht es weiter, von Jahr zu Jahr wird das Ziel hinausgerückt und im Alter angekommen, müde von dem durchwanderten Lebensweg, da lockt herrlich und köstlich die selige Ewigkeit, wenigstens Solche, die darnach strebten, darum kämpften und beteten, fertig zu werden für das ewige Leben.

Daneben steht aber ein gefährliches „fertig werden" oder fertig sein, das mit Selbstbewußtsein und Selbstgefälligkeit das eigene Thun, die eigenen Ansichten als das allein richtige anerkennt, nichts zu bereuen, nichts besser zu lernen, nichts mehr zu vervollkommnen an sich findet. Gar oft sind es, sonst vor-

treffliche Menschen, hervorragend in ihren Leistungen, untadelhaft in ihrem Lebenswandel, erwachsene Musterkinder. Aber der Sünderheiland will keine Musterkinder. Er verlangt Ringen und Kämpfen bis zuletzt und preist selig die geistlich Armen, verheißt ihnen das Himmelreich. Nur den Demütigen giebt er Gnade; Er ist ein Arzt der Kranken, kann denen nicht helfen, die sich gesund erscheinen, die fertig sind, sondern nur Solchen, welche fertig werden wollen, geschickt für Sein Reich.

Außer diesem „fertig werden" im höheren Sinn giebt es eines im täglichen häuslichen Leben, von dem viel Frieden und Wohlsein abhängt, die feine Kunst „fertig zu werden."

Zumeist sagt man es den Frauen nach, sie könnten nicht fertig werden; häufig sind es zwar die Männer und nicht die Frauen. Nur wird die männliche Geduld, als die meist kleinere auf härtere Proben gestellt, wenn die Frauen nicht fertig werden und es immer heißt: warten. Da ist Morgens das Frühstück nicht fertig, die Kinder zur Schule nicht bereit, das Mittagessen verspätet, es soll ausgegangen werden, dieses und jenes fehlt noch an der Toilette im letzten Augenblick: im Hause giebt es noch anzuordnen, abzuschließen, nachzusehen, da wird gar noch mal zurückgelaufen, man konnte nicht fertig werden und — der Verdruß ist da und je öfter er sich wiederholt, um so dauerhafter wird der häusliche Friede gestört.

Die unglückliche Anlage liegt meist schon im Kinde und in manchem Falle erscheint es fast unmöglich, daß Erziehung den Fehler überwinde und es gehört ein starker Wille dazu, dann selber damit „fertig zu werden." Bei solchen Kindern werden schon die Schulaufgaben nicht fertig zur rechten Zeit; später giebt es unvollendete Handarbeiten zu Geburtstag und Weihnachten, man ist — nicht fertig geworden — und doch ist die Freude bei den Beschenkten eine soviel größere über die fertig gewordene Arbeit, als über eine nur angefangene. Und wie unangenehm für die Geberin, nach dem Fest das nicht fertige wieder aufzunehmen, das dann wie ein stiller Vorwurf sie anblickt. Trotzdem — bei Manchen ist es stehende Regel.

Gemütlichkeit ist ausgeschlossen in einem Haushalt, einem Leben, wenn und wo man nicht fertig wird, nicht fertig mit dem Ausbessern, nicht fertig mit der Wäsche, dem Reinemachen, wo es keine Ruhepunkte giebt, niemals den Genuß der „gethanen Arbeit."

Zuweilen sind es die phlegmatischen Naturen, welche nie fertig werden, oder die gar zu Umständlichen, Schwerfälligen, häufig aber auch die Hastigen, Unruhigen, Unstäten und vor Allem die Unüberlegten.

Es ist zweifelhaft, was schwerer zu tragen wird für die Umgebung, Menschen die immer angetrieben werden müssen und geschoben, um fertig zu werden, oder Solche die man stets fest halten möchte, damit sie in Ruhe überdenken und dann thun, was zu thun ist, um fertig zu werden. Beiderlei Arten werden zur harten Geduldsprobe für den Nebenmenschen und das will doch im Grunde Niemand sein.

Wie können wir sparen?

Wenn wir uns klar machen, nicht nur was Luxus für uns ist, also Ueberflüssiges und über unsere Verhältnisse Hinausgehendes, sondern auch was unter die Ausgaben rechnet für mehr Vorübergehendes und uns darin beschränken, dann können wir sparen. Also wenn wir ein Stück Möbel anschaffen, so hat dasselbe beim gleichen Preise mehr Wert als ein Kleidungsstück, weil ersteres uns länger dient, noch auf andere Generationen kommen kann und letzteres vergänglicher ist. Sollte aber das Kleid notwendiger sein, dann muß es vorgehen, weil eben bei Sparsamkeit immer das Nötigste zuerst bedacht sein will. Ein Buch hat mehr Wert als ein Stück Band zum Aufputz, weil es bleibendere Freude macht und dieses wieder mehr, als etwa eine Leckerei, die nur für den nächsten Augenblick ist u. s. w.

Dann aber heißt es lernen im Kleinen zu sparen. Die kleinsten Münzen für täglich oder häufig sich wiederholende Ausgabe summirten sich viel mehr als man denkt, ohne es nachzurechnen und es ist für die Sparsamkeit außerordentlich nützlich, zuweilen mit 365 Tagen, oder mit 52 Wochen zu multiplizieren.

Man kann ebenso gut und kräftig leben, sparsam anstatt verschwenderisch, wenn bedacht und überlegt wird, was mehr nährt und wohl bekommt, und dieses wählt und nicht etwas

mehr den Gaumen kitzelndes, das sich leicht entbehren läßt. Bei der Kleidung ist es nicht nötig unmodern zu sein; es ist auch bei Sparsamkeit möglich sich nett und gut zu kleiden, seinen Verhältnissen angemessen, auf die Mode Rücksicht nehmend, aber sich zu hüten vor allen ihren Auswüchsen und ihren überflüssigen vorübergehenden Neuigkeiten. Wenige Kleider, aus guten, haltbaren Stoffen, nach einfach modernem Schnitt, ist zugleich das Hübscheste und Sparsamste.

An der Güte einer Waare dürfen wir nicht sparen, wohl aber an der Kostbarkeit, etwa aus Moderücksichten, oder weil die Sache mehr ins Auge sticht. Auch bei Wäsche, Schuhzeug u. s. w. muß immer auf das Haltbare zuerst gesehen werden, wenn man sparsam sein will, auch wenn die Sachen beim Ankauf sich teurer stellen.

Dasselbe gilt von allem Hausrat, überhaupt allen Gebrauchsartikeln; das schlechte, billige Zeug, das oft so verlockend erscheint, ist stets im Grunde das teuerste.

Ein empfehlenswerter kleiner Kunstgriff des Sparens ist, für ein anzuschaffendes, größeres Stück nach und nach zurückzulegen; ein solcher Besitz wird einem besonders wertvoll. Sich da und dort eine Kleinigkeit versagen und für ein Liebeswerk zu sammeln, ist die edelste Sparsamkeit und wird zum gesegneten Scherflein. Auch wird die kleine Summe eines allmählich versorgten Sparkassenbuches mehr Freude bereiten als ein ererbtes Kapital, oder gar ein Lotteriegewinn, auf welche an und für sich kein Segen ruht, und ein Geschenk, dargebracht aus erspartem Gelde beglückt auch den Gebenden.

Eine Hauptsache bei der Sparsamkeit bleibt immer die Kunst des Erhaltens. Die Kleider vor Rissen und Flecken bewahren, jeden kleinsten Schaden beseitigen, zur Arbeit den dafür tauglichen Anzug tragen, das Ausgehekleid im Hause ablegen, alles sorgsam aufbewahren, nichts herumliegen und verstauben lassen, dann halten die Sachen erstaunlich lange, Und in der Küche nichts, auch nicht das Allerunbedeutendste umkommen lassen. Alles zu rechter Zeit und in rechter Weise

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0044

wieder gebrauchen, nicht tiefer in den Buttertopf greifen, weil er gut gefüllt ist, als es die Speisen erfordern; kein Ei mehr nehmen, wenn dazu der Vorrat verlockend ist, was so leicht geschieht; das Feuer nicht länger und stärker brennen lassen als notwendig; das alles sind an sich kleine Dinge und doch wie groß für die Sparsamkeit.

Ganz unverhältnismäßig viel wird in unserer Zeit, in allen Ständen, bei Reich und Arm für Vergnügen ausgegeben; wer dabei sparen lernt, erspart nicht blos Geld, sondern auch an Gesundheit und innerer Zufriedenheit.

Thöricht aber ist es, von allen Menschen die gleiche Sparsamkeit zu verlangen; jeder nach seinen Verhältnissen. Was dem einen unerlaubter Luxus wäre, ist für reicheren Besitz oft eine Pflicht. Was sollte aus Kunst und Industrie werden, bei denen Tausende ihr Brot verdienen und darben müßten, wollten alle Menschen sich auf das Notwendigste beschränken. Und doch sind oft die Reichsten die Sparsamsten und auch Manche, die großartig sind im Geben, rechnen im täglichen Leben bis in Kleinste. Aber reich werden auf ehrliche Art, wird kaum je gelingen, ohne die Tugend und die Kunst der Sparsamkeit.

Selbständigkeit.

Unsere Zeit erfordert Selbständigkeit und wohl denen, welche dazu erzogen wurden, oder werden, es ist eine gute Mitgift fürs Leben. Nicht jene Selbständigkeit, wie solche heut zu Tage häufig der Jugend eignet, die sich unter keine Autorität beugen will und bei aller Unfertigkeit selbstbewußt einherschreitet und mit unreifem Urteil unbescheiden auftritt. Das ist nicht gemeint, sondern — auf eigenen Füßen stehen lernen ohne beständige fremde Hilfe; selbständig in der Arbeit, im Denken und im Urteil werden, durch Schulung dazu und durch Festigung des Charakters.

Kinder, welche zu ängstlich auf Schritt und Tritt behütet werden, erleiden nicht bloß häufiger Schaden als Andere, sondern werden auch selten fürs Leben tüchtig, oder doch nur, indem sie erst schweres Lehrgeld geben müssen.

Nur der selbständig arbeitende Schüler wird ein wirklich guter Schüler sein und ein günstiges Resultat erreichen. Es ist darum Nachhilfe meist mehr vom Uebel, denn zum Nutzen, wenn solche Hilfe nicht allein darauf hinwirkt, durch gegebene Erklärung die Verstandeskräfte zu beanspruchen und durch tieferes Eindringen des Denkens das Lernen zu erleichtern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0046

Wenn die Jugend nicht lernt, kleinen Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen und solche auf eigene Hand, mit Aufbietung der eigenen Kräfte zu überwinden, so wird sie späteren, größeren Hindernissen im Leben hilflos gegenüber stehen.

Junge Mädchen, die von klein auf angeleitet wurden, ihre Sachen selber aufzuräumen, Beschädigtes frühe schon wieder herzustellen, und für irgend etwas verantwortlich gemacht, eine kleine Pflicht zu erfüllen hatten, müssen tüchtigere Frauen und Mütter geben, oder allein stehend, sich und Andern nützlicher werden als solche die daran gewöhnt sind bedient zu werden und Andere stets für sich sorgen zu lassen.

Ganz besonders für die vielen, unverheiratet bleibenden Mädchen ist die Erziehung zur Selbständigkeit ein Schutz und eine Hilfe, daß sie einerseits nicht durch Hilflosigkeit verbittert, andererseits nicht zur Last für Andere werden, sondern als nützliche und innerlich befriedigte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ihren Weg durchs Leben gehen können.

Nur selbständige Arbeit hat Erfolg und Wert, ist sonst bloß Handlanger-Dienst, es mag sich dabei handeln um was es auch sei.

Je weniger ein Mensch, im Großen und Kleinen sich von Andern machen läßt, was er selber thun kann und soll, um so selbständiger, freier und unabhängiger steht er da.

Wo aber Arbeit von Andern angenommen werden muß, wie von Dienstboten für die Herrschaften, oder von Untergebenen überhaupt, für die Vorgesetzten, da giebt nur eine volle Kenntniß dieser Arbeit die Unabhängigkeit.

Nur diejenige junge Hausfrau, welche genau die Arbeit auch versteht, die sie verlangt, und solche im Notfall womöglich selber leisten könnte, steht ihren Dienstboten selbständig gegenüber, und kommt dagegen ohne solches Verständniß leicht in die traurigste Abhängigkeit.

Ein selbständiges Urteil über Leben, Verhältnisse und Menschen kann man sich erringen, aber die Erziehung vermag es leichter erreichbar zu machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0047

Wenn schon bei Kindern gedankenloses, oder gar berechnetes Nachplappern, niemals zugestanden, sondern bei jeder Gelegenheit ihr selbständiges Nachdenken wach gerufen wird, so bilden sich Charaktere aus, die wie über ihre Ansichten, so auch über das eigene Thun und Lassen, sich völlig klar sind.

Den größten Wert hat die Selbständigkeit in moralischer Hinsicht. Wenn nicht kleinliche Rücksichten da und dorthin, keine Frage darnach, was Dieser und Jener sagen wird, sondern nur klar erkannte Grundsätze die Handlungsweise bestimmen, dann kann man von wirklicher Selbständigkeit sprechen.

Ein selbständiger Charakter urteilt immer unbeirrt von irgend welcher persönlichen Rücksicht und nur ein solches selbständiges Urteil kann auch ein gerechtes sein.

Selbständig in Beziehung auf das Geld, kann Jeder bis zu gewissem Grade sein, auch der Mittellose. Es sollte darum schon die Jugend kennen lernen, den Wert wie den Unwert des Geldes, den richtigen Gebrauch desselben, das Geld in der rechten Art auszugeben und es in ehrlicher anständiger Weise zu gewinnen, auch durch genaue Einteilung damit möglichst weit zu reichen, im Kleinen und Unwesentlichen zu sparen, um für Größeres und Wichtigeres die Mittel zu haben, Rechenschaft darüber ablegen zu können, das Herz frei vom Mammon zu erhalten und unabhängig zu werden von vermeidbaren Sorgen.

Eine edle innere Selbständigkeit giebt Freiheit. Sie macht es unmöglich, aus Geld- oder anderen Rücksichten gegen die eigene Ueberzeugung zu handeln, sie hebt den Menschen überhaupt und stellt ihn über die Masse des gewöhnlichen Durchschnittsmenschen.

Für's Auge.

Nur für's Auge! Das ist ein schlimmes Ding, es heißt Schein für Sein. Gerade in unserer Zeit wird viel zu viel für's Auge gegeben. Da sind die billigen Waaren, welche das Auge blenden; schöne Kleiderstoffe, die nicht halten; Tischwäsche, welche nach der ersten Wäsche den Glanz für immer verliert, niedliches Spielzeug, das sofort in Kindeshand zerbricht, unsolider Putz, unechter Schmuck, Imitationen aller Art, alles „für's Auge." Da sind prächtige Gebäude, die einstürzen ehe sie fertig sind, Frauen, die sich elegant kleiden, für's Auge und entweder das, was dem Auge verborgen ist, um so schlechter haben, oder daheim hungern und hungern lassen, was ja Niemand sieht. Wohnungen mit feinem Salon für's Auge und jämmerlichen Räumen für den Gebrauch. Menschen, die für's Auge reicher und vornehmer erscheinen als sie sind und im Gegensatz dazu: Arme, welche für's Auge noch ärmer sind als es wirklich der Fall ist, oder auch, überhaupt nicht arm, die Lumpen zur Schau tragen um das Mitleid zu erregen.

Da ist endlich die „Augendienerei," wenn der Untergebene dem Vorgesetzten „für's Auge arbeitet" und daneben seine

Pflicht vernachlässigt, der scheinbare Musterschüler, der nur für's Auge des Lehrers als ein Ausbund aller Tugenden erscheint.

Aber es giebt auch ein berechtigtes, ein löbliches „für's Auge." Der Schönheitssinn beansprucht, daß gerne das Auge auf einem Gegenstand weilt und in noch höherem Maße thut es der Kunstsinn.

Für's Auge müssen die Linien korrekt, die Farben harmonisch, die Formen edel sein, Gebäude geschmackvoll und darum kann für's Auge zu arbeiten ebenso gut verdienstvoll wie verwerflich sein.

Besonders die Frauen und vor Allem im Hause, haben Gelegenheit und Verpflichtung für's Auge zu sorgen, durch Nettigkeit, Zierlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung, damit das Auge jedes Eintretenden gleich angenehm berührt werde.

Die Mahlzeit schmeckt besser, wenn sie an hübsch gedecktem Tische eingenommen wird, sie mundet auch besser von gutem Porzellan, während Sprünge und sonstige Schäden am Eßgeschirr das Auge und dadurch den Appetit stören Die Art des Anrichtens der Speisen, was ja auch blos für's Auge ist, hat unleugbar Einfluß auf unsere Geschmacksnerven und unbeschadet der Sparsamkeit könnte der Wert manches Gerichtes erhöht werden, wenn dasselbe wohlgefällig für das Auge auf der Schüssel geordnet ist. Wie mancher Rest einer Speise würde mehr Beifall finden, wenn er nett angerichtet auf frischer Schüssel erschiene, statt in derselben Form, wie er den Tisch verlassen hatte.

Ein großer Teil des guten Rufes der französischen Küche schreibt sich daher, daß der Franzose so ausgezeichnet für's Auge zu serviren versteht und man oft wirklich glaubt, etwas besonders schmackhaftes zu verzehren, weil es so lockend aussieht.

Manche Männer, namentlich in den unteren Ständen, würden lieber daheim sein, wenn etwas mehr für Nettigkeit von den Frauen gesorgt würde und es wäre oft nützlich darauf aufmerksam zu machen, wenn gebildete Frauen sich um das Wohl des Volkes kümmern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0050

Mancher Ehemann ist sich auch selber des Grundes nicht bewußt, warum er kühler gegen seine Gattin geworden ist und nur daran liegt die Schuld, daß sein Auge weniger gerne auf ihr ruht, wenn sie die Aufmerksamkeit auf ihre äußere Erscheinung, wie sie solche als Braut doch hatte, als Frau vernachläßigt, mit ungeordneten Haaren und wenig sorgfältigem Anzug vor ihm erscheint, sich gehen läßt, wie es leider auch in gebildeten Häusern bei Frauen und Töchtern vorkommt. Es liegt auch darin eine Pflicht, für das Auge zu sorgen und es liegt ein Zauber des Hauses mit darin, wenn das Auge wohlthuend berührt wird, durch Erscheinung wie Umgebung der Bewohner, dann ist für's Auge arbeiten kein Unrecht, sondern eine Pflichterfüllung.

Gastfreundschaft.

Das Wort hat einen guten Klang, eine schöne Bedeutung, dem Gast Freundschaft erweisen — den Freund als Gast beherbergen, wie man es nehmen will.

„Herberget gerne," heißt es in der Schrift: „Seid gastfrei ohne Murren" — „Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbe haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt," so mahnt der Apostel.

Ja, auf wirklicher Gastfreundschaft ruht in Wahrheit ein göttlicher Segen. Sowohl Segen; den der Gast dem Hause bringen kann, als auch Segen, welchen das Haus auf den Gast ausüben darf, beides ist köstlich.

Der Jüngling wird in der Fremde vor Versuchungen und Gefahr bewahrt durch gastliche Aufnahme in Familien, das junge Mädchen, die fern vom Elternhause auf eigenen Füßen stehen muß, findet in gastfreundlichen Häusern Trost und Anhalt, wie manches vereinsamte Wesen gewinnt durch erfahrene Gastfreundschaft einigermaßen Ersatz für entbehrtes Familienglück und dann und wann entdeckt ein innerlich verarmter und verirrter Mensch ungeahnte Schätze im häuslichen Kreise, wo der Fremdling eine Stätte fand und kommt dadurch zurück auf den rechten Weg und zu beglückendem Frieden.

Längst ja ist die Zeit vorüber, da der Gast als solcher unantastbar war und da es als eine Ehre galt, Gäste beher-

bergen zu dürfen und die Gegenden, wo Gastfreundschaft an Stelle der bezahlten Herberge trat, mögen wohl kaum mehr vorhanden sein. Auch die Freude, liebe Menschen, aus der Ferne gekommen, bei sich aufzunehmen, hat sich abgeschwächt, seit es etwas alltägliches wurde.

Das Reisen ist Modesache geworden, wer freiwillig zu Hause bleibt, erscheint fast wie ein Sonderling und der in jeder Hinsicht erleichterte Verkehr bringt oft der Gäste mehr, als es gewünscht wird. Begnügte man sich in der Zeit vor den Eisenbahnen, mit einem Wiedersehen nach Jahren, so giebt es jetzt eine lange Trennung kaum mehr durch Länder und Meere.

So schön es ist, ein häufiges Wiedersehen mit Nahestehenden genießen zu können, die eigentliche Gastfreundschaft hat dabei Not gelitten.

Wo es ein wirklich gastfreies Haus noch giebt, da ist der Zudrang oft so groß, daß aus der Freude eine Last wird. Und bei den gesteigerten Ansprüchen an häusliches Behagen und an Genüsse jeder Art, ist der Kostenpunkt dabei ganz anders als früher, in Anschlag zu bringen.

Also wie soll die Gastfreundschaft geboten — und wie angenommen werden, um sie als das, was sie sein soll, fest zu halten, trotz aller Hindernisse?

Da gilt es, eine richtige Auswahl zu treffen, nicht jedem Passanten sein Haus zu öffnen, sondern die Gäste genau darauf anzusehen, ob sie Gastfreundschaft verstehen, ob sie sich wie Glieder des Hauses in dasselbe einzupassen wissen, ohne störend zu wirken und auch, ob sie nicht Würdigeren oder Näherstehenden den Platz vorwegnehmen.

Je einfacher die Sitten des Hauses sind und je mehr sie bei Anwesenheit von Gästen unverändert bleiben, um so leichter wird es sein, Gäste aufzunehmen und um so heimischer können sich dieselben fühlen.

In großen Städten, überhaupt an Orten die bequem am Wege, an der Fahrstraße liegen, und darum, oder durch irgend

welche besondere Anziehung, viel besucht sind, hört man wohl den Ausspruch: „Wir halten keine Logirstube, um nicht mißbraucht zu werden, für Gäste, die uns lieb sind wird Platz geschaffen," das ist für unsere Zeit kein gutes Zeugniß, aber so wie die Verhältnisse liegen, ist die Einrichtung gut, denn nur dann kann freudig Gastfreundschaft geübt werden und nur freiwillig wird sie zur Freude und zum Segen. Zum Segen freilich dann am meisten, wenn sie im Auge behält Andern damit wohl zu thun.

Manche möchten wohl gastfrei sein, aber sie haben nicht den nötigen Raum und auch nicht die Mittel, können dem Gast nicht das bieten, was er daheim gewohnt ist, laden aber doch ein, bringen Opfer und der Gast fühlt nicht das richtige Behagen. Das sollte nicht sein, wer es nicht kann, müßte eben darauf verzichten, Gäste bei sich zu haben und diese Freude zu entbehren wissen.

Soll ein lieber Gast sich wohl fühlen, dann darf er nicht zu sehr eingeengt sein, darf nirgends Unbequemlichkeiten weder bereiten, noch solche empfinden, muß eine gewisse Freiheit und seine Ruhe genießen können.

Es ist eine feine Kunst, Gäste richtig zu behandeln, sich weder zu viel, noch zu wenig um dieselben kümmern, aufmerksam erraten, was angenehm sein könnte, ohne damit lästig zu werden, auf Gewohnheiten und Bedürfnisse Rücksicht nehmen und doch die Hausordnung fest halten. An des Hauses Leid und Freud den augenblicklichen Hausgenossen Teil nehmen lassen, ohne aber bloß Interesse, zu begehren, und nicht auch solches zu zeigen für ihn und seine Angelegenheiten.

Und — soll dem Gaste eine besondere Ehre erwiesen, oder ein Vergnügen bereitet werden, dann ohne Aufhebens, als etwas Selbstverständliches das einrichten, wie überhaupt jede Aufmerksamkeit um so feiner ist, je weniger sie sich bemerkbar macht.

Die Arbeit des Hauses muß in leiser Weise ihren Gang nehmen, ohne daß Vielgeschäftigkeit das gemütliche Zusammen-

sein stört, noch auch die Ausnahmezeit sich zu sehr als solche zeigt. Liegen außergewöhnliche Arbeiten vor, namentlich Beschäftigung von Handwerkern in der Wohnung; großes Reinemachen, großes Waschfest u. s. w., dann ist es besser und auch rücksichtsvoller, in solcher Zeit Gäste lieber abzuwehren, um ihnen kein Gefühl des Unbehagens zu verursachen.

Und die Gäste — um wirklich gerne gesehen zu werden, müssen sie mit dem Herzen in dem gastfreien Hause einkehren, sich in die Eigenart desselben einleben, sich möglichst rasch heimisch machen, sich nach der Hausordnung richten, die Form beobachten, aber ohne Steifheit und Aengstlichkeit und vor Allem — taktvoll herausfühlen, wie lange die Dauer ihres Besuches passend ist.

Die Herrin eines sehr gastfreien Hauses that einmal den Ausspruch: „Gäste machen zweimal Freude, einmal wenn sie kommen und dann — wenn sie gehen.“ Bis zu dieser zweiten Freude dürfte es niemals kommen. Wie es eine gute Regel beim Essen ist, aufzuhören so lange es noch gut schmeckt, so gilt das auch bei der Gastfreundschaft, man muß gehen, so lange man noch gerne festgehalten wird. Das paßt nicht bloß bei den Logirbesuchen, sondern ebenso bei kurzen Besuchen. Wie leicht bleibt ein lieber Gast zu lange, greift dann an, oder stört in irgendwelchen Pflichten. Und wie manchmal vergessen wir uns, bleiben sitzen, wo es uns behaglich ist, in unbedachtem Egoismus.

Und das „zu lange“ ist ja auch ein Hauptfehler der Geselligkeit wie der meisten Vergnügungen, wobei es in jeder Hinsicht zweckentsprechender wäre, dazu kürzer gemessene Zeit zu rechnen. Auch bei vorübergehenden Besuchen kann man behaupten, je einfacher die Sitte des Hauses bleibt, um so schönere Gastfreundschaft kann geboten werden. Dafür empfehlen sich feststehende Tage, oder Stunden zum Empfang von Freunden und Bekannten, sei es zum Abendbrot, nach demselben, oder zum Nachmittagskaffee. Besonders der sich mehr einbürgernde 5 Uhrthee ist unter Umständen geeignet,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0055

in gemütlicher, zwangloser Form Gastfreundschaft zu üben und zu genießen. Ein Stündchen so verplaudert bei der Tasse Thee, kostet den Frauen nicht viele Zeit; für manche Herren ist dann der Abschluß der Arbeit, für Andere eine erfrischende Pause — besser als das Wirtshaus.

Je luxuriöser dagegen die geselligen Zusammenkünfte sich gestalten, um so mehr leidet die Gastfreundschaft und manches andere Not dabei. Gesellschaftlichen Verpflichtungen außer dem Hause nachzukommen ist nur in besondern Fällen vorzuziehen, namentlich für große offizielle Gelegenheiten, die im Hause unmöglich herzustellen sind, oder nur auf Kosten aller häuslichen Gemütlichkeit gehen können.

Sommerfrische.

„Mutter wann reisen wir?“ Auf diese, immer wieder gestellte Frage lautete die Antwort: „Sobald der Vater seinen Urlaub hat; fragt doch nicht mehr Kinder — ich kann Euch weiter ja nichts sagen.“ — Schon 8 Tage währten die Schulferien, deren Reiz bereits abnahm darum die Ungeduld, aus der engen Stadtwohnung hinaus, in freieres Leben zu kommen. Auf der Straße durften die Kinder nicht spielen, das Höfchen war gar zu enge; ein wenig lernen, etwas lesen, etwas der Mutter im Hause helfen — das alles konnte den langen Sommertag noch nicht ausfüllen und die Spiele im Zimmer fingen an langweilig zu werden, obgleich sie sich alle um Reise und Sommerfrische drehten. Die Fantasiebilder vermehrten nur das Verlangen nach Verwirklichung derselben.

Viel anders war es bei der Mutter auch nicht, nur daß sie sich nicht äußerte, sondern stets die Kinder zur Geduld mahnte. Auch sie dachte mit steigender Sehnsucht an frische Luft, grüne Bäume und blühende Blumen, an Berge und Seen, und zuweilen ertappte sie sich auf süßen Träumereien, während ihre Finger rastlos die Nadel führten. Ihr ländliches Elternhaus, der einstige heimatliche Garten mit seinem köstlichen Obst, den lauschigen Plätzchen, der schönen Landschaft dahinter stiegen in ihrer Erinnerung auf, und nur um so poesievoller gestaltete sich das Bild, weil dort der Schauplatz ihrer Liebe,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0057

ihrer Brautzeit gewesen war. Da hatte sie dem geliebten Manne ihr glückliches „Ja“ gegeben, so manche wonnevolle Stunde mit ihm und den Eltern verlebt. Auch alle Kindheitserinnerungen führten sie in dieses friedvolle, längst versunkene Paradies zurück.

Freilich gab die Gegenwart genug zu denken und zu sorgen und gerade diese letzte Zeit war doppelt ausgefüllt, um alles für die geplante Reise in Stand zu setzen und das Haus wohlgeordnet zurück zu lassen. Aber wenn ihr Blick auf die blassen Kinder fiel, oder gar auf den abgearbeiteten Mann, dann gedachte sie nicht der eigenen Müdigkeit und des eigenen Verlangens, wohl aber an Erfrischung für ihre Lieben und mit den lockenden Bildern vor ihrer Seele stieg auch ein leiser Seufzer auf, wenn sich ihr Auge unwillkürlich dem Fenster zuwandte. Nichts als Häuser — kein Grün, nur ein kleines Stückchen blauer Himmel und gerade dieses Stückchen zog das Herz mächtig hinaus in Gottes herrliche Natur!

„Wie lange heute der Vater ausbleibt“ — sie dachte, die Kinder sagten es — doch endlich, nun hörte man seinen Schritt, so müde, so langsam; „nach der Sommerfrische wird er elastischer sein,“ das war der tröstende Gedanke, mit welchem sie dem Gatten die Thür öffnete. Noch mehr angegriffen erschien er ihr, als kürzlich schon immer, oder war es nur die beständige Sorge um ihn in diesen heißen Tagen, da die Bureaustunden ihn sichtlich je länger, je mehr anstrengten?

„Ob Vater jetzt Urlaub hat und wir dann morgen schon reisen?“ So flüsterten die kleinen Mädchen, ehe sich Alle zu dem bereit stehenden, einfachen Abendbrot setzten. Er hatte es doch gehört; — „ja Kinder, den Urlaub hat der Vater, aber — gereist wird nicht.“ Wenige Worte, aber von welcher Wirkung! Sprachlos vor Schrecken über das Unglaubliche, starrten die Knaben ihren Vater an, der so ernst aussah; es mußte etwas ganz Besonderes vorgefallen sein — Bertha blaß und erregt, blickte auf die Mutter, von ihr Frage und Erklärung erwartend, Liese aber wehrte nicht den Thränen, und bald ging

das leise Weinen in herzbrechendes Schluchzen über. „Keine Sommerfrische“ brachte endlich Karl der Aeltere, tonlos heraus, während der heftige Adolf sich bemühte, in Gegenwart des Vaters seinen Unmut zu zügeln, am liebsten hätte er um sich geschlagen; so begnügte er sich, die Zähne fest aufeinander zu beißen.

Dem erschrocken fragenden Auge der Gattin begegnend, legte der Vater seine Hand auf die ihrige und sagte: „Wir sprechen nachher darüber, Mutter,“ und sie fragte nicht weiter.

Einsilbig und gedrückt verlief das Mahl, die sonst immer hungrigen Kinder berührten es kaum, die Eltern zwangen sich, um etwas genießen zu können. War es doch, als ob scharfer Frost mit einemmale vollste Blütenpracht zerstört hätte — die ganze große Freude, um die sich alles Denken gedreht hatte, war dahin, und keiner wußte warum, nur der Vater und er — schwieg. Er nahm die Zeitung vor — ob er wirklich darin las? Und die Mutter? Sie stichelte weiter an dem Kinderkleid, das noch zur Reise zu vollenden gewesen war; wie hatte sie sich abgequält, um alles rechtzeitig fertig zu bekommen, wie ängstlich sich bemüht, vom Wirtschaftsgeld ein klein wenig zu erübrigen, um für jeden eine bescheidene Ausschmückung zu erreichen. Was es nur war, das ihr heute immer in die Augen kam? Warum konnte sie diesen Abend so schlecht sehen?

Endlich waren die Kinder zur Ruhe gegangen, anders als sonst, ganz leise, man hörte keinen Laut. Die Zeitung wird weggelegt, die Eheleute sehen sich an; er scheint nicht mehr ganz so niedergeschlagen.

„Nun Robert, was ists?“ fragte sie mit etwas bebender Stimme.

„Daß wir nicht reisen können, werde ich Dir erklären. Du weißt, wie lange ich schon sammelte und sparte, um uns die Sommerfrische zu ermöglichen, knapp war es noch immer, nun aber reicht es gar nicht mehr, denn — einen Teil habe ich fortgegeben, bei dem mit erlebten Unglücksfall eines Kollegen. Die größte Not erforderte das, den Urlaub in der Tasche,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0059

hatte ich eben das Geld geholt, also bereit. Heute kann ich die ganze Geschichte Dir nicht erzählen, bin noch innerlich zu erregt davon, morgen sollst Du sie erfahren, wirst mir aber auch ohne das zutrauen, daß ich nicht anders handeln konnte, trotzdem es mir unsäglich schwer ist, für Dich und die Kinder auf diese Erquickung verzichten zu müssen, die ja auch mir notwendig wäre.

„Ja Dir vor Allen, geliebter Mann," sagte Frau Trude, jetzt nicht mehr im Stande ihr Weinen zurück zu halten. Sie reichte ihm die Hand: „sei mir nicht böse um der Thränen, ich werde es schon überwinden, wenn's nicht anders sein kann und das weiß ich wohl, daß Du nur gethan hast, was recht ist vor Gott und deinem Gewissen! Wie viele Menschen hier in der großen Stadt mögen übrigens eine Erholung ebenso notwendig haben wie wir und dürfen auch nicht an Reisen denken!" „Ja, da hast Du recht und nimmst es so, wie ich von Dir nicht anders erwartet hatte. Aber noch bin ich nicht fertig, Trudchen."

„Noch mehr Schlimmes? fragte sie ängstlich." „Nein, Schlimmes nicht — ich hoffe Gutes ist es, was ich mit Dir erst besprechen möchte, ohne daß die Kinder davon hören. Der Kinder Kummer schnitt mir ins Herz, aber es schadet ihnen nicht, frühe zu lernen, daß man sich an getäuschte Hoffnungen gewöhnen muß. Ich denke jedoch bald wieder fröhliche Kindergesichter um mich zu sehen. Während meiner scheinbaren Zeitungslektüre, die heute doch nicht gelingen wollte, habe ich mir die Sache überlegt. Es war bei der vorjährigen Sommerfrische eigentlich doch nicht alles schön, wenn wir es uns ehrlich gestehen. Schon zu Anfang das Gedränge auf dem Bahnhof, dann das Gedrücke in dem zum Ersticken heißen, überfüllten Koupee, mit nichts weniger als angenehmer Gesellschaft. Dann ließ auch das endlich gefundene Quartier recht viel zu wünschen übrig und die Kost war der Ausgabe durchaus nicht entsprechend. Wohl waren die Waldspaziergänge köstlich, aber um dahin zu gelangen, der Weg heiß und staubig.

Wenn man aber mit beschränkten Mitteln rechnen muß, ist die Wahl nicht groß und hübsch im Grünen und etwas bequem wohnen, für uns zu teuer. Denke auch an die vier Regentage hintereinander, als wir, eingepfercht in die kleinen Räumchen, gar nicht mehr wußten, was schließlich anzufangen wäre und dann die unerträglich heißen Tage! Es ist ja im Grunde unfaßlich, dieses Jagen nach der Sommerfrische; wie jetzt alle Welt, auch ohne die Mittel dazu, meint, es müsse sein, anderswo Sommerfrische zu halten und sich fast um jeden Preis diese zu erringen sucht; wie selbst Solche das thun, die freier wohnen, oder an kleineren Orten Spaziergänge vor der Thüre haben, oder sogar an schönem Punkte eines beneidenswerten Wohnsitzes sich erfreuen. Es ist eben eine Mode, die mitgemacht wird, oft nur um nicht aufzufallen. Das ist freilich bei uns anders und wäre bei alledem eine völlige Ausspannung und Erholung in frischer Luft geworden. Eine solche aber glaube ich, können wir uns doch verschaffen, wenn wir, so weit das Geld reicht, etwa ein um den andern Tag, je nach dem Wetter, einen Ausflug machten, von morgens früh bis abends spät und jedenfalls so consequent uns ausruhten, als es irgend möglich ist. Wir fahren dann nur so weit mit der Bahn oder auch per Schiff; je nach dem, nach einem passenden Punkte, um von dort aus weiter zu wandern. Die Umgegend ist mir hinlänglich bekannt, um Euch mit Abwechslung an schöne Orte hinauszuführen. Vorräte nehmen wir zum Teil mit, ein bescheidenes Mittagsmahl ist schon irgendwo zu finden. Für die Nachmittagsstunden wird ein Buch mitgenommen, womöglich im Walde gelesen, mit oder ohne die Kinder, und wir freuen uns der gemeinschaftlichen Lektüre. Kommen wir nach Hause, dann haben wir für die Nacht immerhin mehr Bequemlichkeit als in jeder Sommerfrische und am Morgen nach der Tour wird in den eigenen Betten ausgeschlafen. Diesen Tag über hast dann Du als Hausfrau nicht volle Ferien, aber jede extra Arbeit verbiete ich und bei den nötigen Hausarbeiten helfen wir Alle mit. Nachmittags wird mit den Kindern gespielt und musi-

ziert, am Abend zeitig zu Bett gegangen, um in der Morgenfrühe für neue Wanderung frisch zu sein.

Erst etwas ungläubig, aber mehr und mehr überzeugt, hörte Frau Trude zu, um endlich, strahlenden Auges zu sagen: „Das ist ein herrlicher Gedanke, ich glaube, es wird noch schöner, als auf der Reise, jedenfalls ist es bequemer und einfacher als den Haushalt auflösen."

„Morgen ist Sonntag," fuhr der Hausherr fort, „da machen wir am Abend den gewohnten Spaziergang, wobei wenigstens frischere Luft als hier in der Straße erreichbar ist. Morgens wird die Kirche besucht, am Nachmittag nehmen wir die Karten der Umgebung zur Hand und entwerfen die Pläne für unsere „neueste Sommerfrische." Die Kinder werden sich bei dieser Beratung schon zu trösten wissen. Montag kann es dann losgehen. Noch eins, Trude" schloß der Gatte, „für die ganzen drei Wochen meines Urlaubes ist Dir weder Flickerei noch Näherei gestattet, höchstens Knöpfe annähen; da aber bei Euch Frauen zur Erholung doch die Handarbeit nicht fehlen darf, so kannst Du mir etwa für Weihnachten ein Schlummerkissen häkeln, jedenfalls nur derartiges zur Hand nehmen. Willst Du mir das versprechen?"

Lächelnd wurde es mit Kuß und Handschlag gelobt.

Erst ganz verblüfft, allmählich aber jubelnd, erfuhren die Kinder den neuen Plan und schon der erste Tag ließ die vereitelte Reise fast ganz vergessen. Ueberhaupt die Ausführung sie ließ nichts zu wünschen übrig! Der Hausherr erwieß sich als ein ausgezeichneter Pfadfinder, nicht bloß in Rücksicht auf Naturgenuß, sondern auch auf Quellen für billige und genügende Ernährung, insoweit die mitgenommenen Vorräte der Ergänzung bedurften. Die Hausmutter hatte alle Sorgen daheim gelassen, war fröhlich wie ein Kind mit ihren Lieben und unerschöpflich für Unterhaltung im Freien. Daheim blieb alles in guter Ordnung und die Ruhetage wurden kaum weniger genossen. An diesen war der Rückwegs-Inhalt der Botanisirbüchsen zu ordnen, nachdem sie bei der Ausfahrt für

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0062

Proviant gedient hatten. Da gab es Blumen zu trocknen, Steine den Sammlungen einzuverleiben u. s. w. Vor Allem wurde in Erinnerungen geschwelgt und die herrlichen Ferienerlebnisse mit Begeisterung in den Schulaufsätzen beschrieben, ja der Schüler Karl verstieg sich sogar zu Versen.

Daß man einigemale mit Bekannten zusammen war, erhöhte noch das Vergnügen.

Und die Reisekasse — im vorigen Jahre kaum für 14 Tage genügend, erwieß sich diesmal als völlig hinreichend für drei Wochen, bei so ausgedachter Einteilung, trotz des großmütigen Opfers, das sie nicht unbeträchtlich geschmälert hatte. Betrug das Fahrgeld auch etwas mehr, so war die Verpflegung billiger und dabei besser, und das ersparte Nachtquartier machte am meisten aus. Am Ruhetag vor der letzten Tour wurde darum auch noch ein großer Kaffeekuchen von der Mutter gebacken, bei dessen Herstellung sich Alle beteiligten. Vater und Kinder erwarteten mit Spannung die Rückehr desselben aus dem Ofen und erfreuten sich schon an dem goldbraunen Glanz und dem lockenden Duft noch vor dem Genuß.

Mit frisch geröteten Wangen zogen die Kinder nach den Ferien wieder zur Schule, stolz auf die reichere Weltkenntniß und glücklich in Erinnerungen, von denen sich während des langen Winters zehren ließ.

Mit neugestärkter Kraft nahmen beide Eltern ihr Tagwerk wieder auf und freuten sich dankbar ihrer köstlich genossenen „Sommerfrische."

Ueber das Lachen.

Kaum irgend eine Lebensäußerung ist für das Wesen eines Menschen bezeichnender, als — die Art seines Lachens. Der gebildete Mensch unterscheidet dabei sich im wesentlichen von dem Ungebildeten.

Das erste Lächeln des Kindes nehmen die Eltern mit Entzücken wahr, und freudig begrüßt wird das erste vernehmliche Lachen als ein Zeichen fortgeschrittener Entwickelung, das daneben Zeugniß giebt für Gesundheit und Wohlbehagen.

Herzerquicklich klingt unschuldiges Lachen noch bei größeren Kindern, und wer das fröhliche, harmlose Lachen weiter durchs Leben sich rettet, gewinnt damit Zutrauen und Zuneigung.

Ein liebliches Lächeln jugendlicher Lippen läßt, sonst mangelnde Schönheit, leicht vermissen, doch ist ein solches nicht allein der Jugend eigen, sondern findet sich manchmal auch in späteren Jahren und ist imstande, das Angesicht im Alter zu verklären.

Wir sprechen von „lachenden Augen," „einem lachenden Frühlingstage," „lachendem Himmel," „es lacht uns das Glück," „es lacht einem das Herz," — wobei immer etwas Schönes, Frohes sinnnbildlichen Ausdruck sucht. Freundliches „Zulächeln" kann

so viel Ermunterung geben, wie das gesprochene Wort. Das stille Lächeln der Liebe beglückt. Nach tiefem Schmerz oder schwerer Erkrankung wieder das erste Lächeln ist ein wohlthuender Anblick und das selige Lächeln auf dem Antlitz eines geliebten Todten richtet die Zurückbleibenden auf durch tröstliche Mahnung an die verheißungsvolle Ewigkeit.

Das verschämte Lächeln der erblühenden Jungfrau bietet ein anziehendes Bild. Wehmütiges, schmerzliches Lächeln kann wie ein Hilferuf das Mitgefühl erwecken, selbst noch mehr als Thränen. Das sonnige Lächeln, als Ausdruck großer Herzensgüte und inneren Friedens, wirkt wie eine Erquickung, während das spöttische, moquante oder gar höhnische Lächeln verletzt und wehe thut. Das Lächeln kann Klugheit, es kann Dummheit verraten, tiefes Verständniß und ebenso den gänzlichen Mangel eines solchen. Es vermag Reinheit der Seele so gut wie Sinnlichkeit auszudrücken.

Nicht nur die augenblickliche Stimmung oder Meinung, der Mensch überhaupt nach Wesen und Charakter ist für den Menschenkenner aus dem Lächeln und noch mehr aus dem Lachen zu beurteilen.

Wohl sind manche Menschen von Haus aus mehr zum Lachen angelegt, als andere, ohne daß darum immer auf eine um so mehr heitere Gemütsart zu schließen wäre, denn es giebt angebornen Lachreiz, der leicht zur Gewohnheit des Lachens führen kann und nur zum wenigsten mit innerer Stimmung zu thun hat. Im Allgemeinen aber wird bei ernsteren Naturen lautes Lachen seltener sein, als bei leichter angelegten heiter dahinlebenden. Maß zu halten bei lautem Lachen erfordert die gute Gesittung, und ein wirklich gebildeter Mensch wird nicht so leicht in schallendes Gelächter einstimmen, wenngleich Scherz, Witz und wirkliche Fröhlichkeit jeden zu herzlichem, auch lautem Mitlachen hinreißen können und sollen.

Zu häufiges und namentlich zu schallendes Lachen hat meist etwas ordinäres an sich und die Albernheit wird jeder

Zeit damit bei der Hand sein, auch ohne besonderen Anlaß; sie stuft sich ab, bis zum rohen Gelächter der Gemeinheit.

Die frohgemute Jugend ist zum Lachen stets bereit, auch über ein „nichts," und herzlich erfreut man sich daran; nur das sogenante „Kichern" ohne Ende hat für vernünftige Menschen etwas ungemein Unangenehmes und Ermüdendes und dürfte bei wohlerzogenen jungen Leuten in Anwesenheit Aelterer nicht vorkommen, die gute Sitte wird dadurch bei Seite gesetzt.

Oft erfordert die Höflichkeit ein Lächeln als Ausdruck der Freundlichkeit und wer kein Lachen oder mindestens Lächeln hat für etwas Heiteres oder Komisches, das ihm erzählt wird, der begeht einen gesellschaftlichen Verstoß, welcher als Rücksichtslosigkeit empfunden wird. Wer aber laut über alles lacht, der beleidigt.

Das Auslachen ist unter Umständen ganz nützlich, ist aber für gewöhnlich etwas Gefährliches und nur bei wirklicher Gutmütigkeit oder unschuldigem Humor harmlos; auch muß dafür ein näheres persönliches Verhältniß zwischen dem Lacher und dem Ausgelachten bestehen. Fremde Menschen auszulachen, ist niemals in Ordnung und wird zum Unrecht, wenn unverschuldete Schwächen den Anlaß bieten. Kindern gegenüber, als Moment der Erziehung, ist das Auslachen ein bedenkliches Experiment; sie sind, wenn es sich dabei um etwas Ernstes handelt, besonders empfindlich und werden leicht trotzig und scheu gemacht. Wohl müssen sie jedoch lernen, sich in humorvolles Auslachen zu finden und selber mitzulachen, besonders untereinander.

Sich „lächerlich machen" gehört zu den größten gesellschaftlichen Fehlern, die begangen werden können, taktvolle Menschen entgehen dieser Gefahr.

Auch im Sprichwort findet das Lachen seinen Platz: „wer zuletzt lacht, lacht am besten," „wer die Lacher auf seiner Seite hat, gewinnt," u. s. w. Das aus dem Französischen übernomme Sprichwort: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0066

nur ein Schritt," findet in Frankreich öfter als bei uns Anwendung, da der Franzose leichter als der Deutsche in der Extase zu weit geht.

Auch das Lachen ist eine von Gott zugeteilte Gabe, es soll das Leben bereichern und über die Mühseligkeiten desselben besser hinweghelfen, nur darf eben auch diese Gabe nicht durch Mißbrauch entwertet werden.

Mit Ueberlegung arbeiten.

Das muß gelernt werden, wenn es einem nicht schon von selber gegeben ist. Wer den ernstlichen Willen hat, der wird es auch lernen.

Erst überlegen, dann anfassen. — Was ist das Notwenwendigste, was muß zuerst geschehen, das sei stets die erste Frage. Die Arbeit der Hand wird noch einmal so rasch gethan sein, wenn der Kopf dabei seine Aufgabe auch erfüllt. Bis in die allerunbedeutendsten Dinge hinein hilft die Ueberlegung, um sie rascher und besser zu vollbringen.

Ganz gleich, ob Hausfrau, Tochter oder Dienstmädchen, sie muß überlegen. Giebt eine geschulte Hausfrau auch genau an, was geschehen soll und wie, es giebt immer noch Gelegenheit den eigenen Verstand mithelfen zu lassen. Und jede Hausfrau wird sich freuen, auch darin Unterstützung zu finden und nicht Alles allein überdenken zu müssen.

Der Haushalt ist viel interessanter, wenn er mit Nachdenken geführt wird und die Töchter werden mehr Freude bei der Erlernung finden, wenn sie die Pflicht von dieser Seite auffassen, Theorie und Praxis Hand in Hand in Hand gehen zu lassen. Da ist zum Beispiel das „Einholen“ der nötigen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0068

Dinge. Also — was brauchen wir? zunächst für heute und was etwa kann schon gleich für weiter hinaus mit besorgt werden? Welcher Vorrat ist zu Ende, welcher geht zur Neige? Dann wo bekommen wir das Einzelne am besten? Weiter — wie sind die Besorgungen der Reihe nach zu machen, ohne Umwege, kann auf dem Hinwege vielleicht etwas bestellt und auf dem Rückweg mitgenommen werden? u. s. w. Vor Allem aber, welche Zeit paßt am besten für die Gänge in Rücksicht auf die Hausarbeit? Unnötiges Laufen nach Diesem und Jenem, weil nicht daran gedacht wurde, unzeitiges Ausgehen raubt unverantwortlich viel kostbare Arbeitszeit.

Bei Besorgung der Küche sind wieder andere Fragen zu überlegen. Was muß zuerst aufs Feuer, was kann einstweilen gemacht, oder vorbereitet werden bis dieses kocht. Welches Geschirr paßt am besten und wie wird es eingerichtet, daß von Solchem nichts unnötig gebraucht wird und nichts herum steht? Wie viel Feuerung brauchen die Speisen, welche gerade zubereitet werden sollen und wie läßt sich dieselbe beschränken, oder daneben ausnützen? Beim Abwaschen des Geschirres muß daran gedacht sein, daß das nötige heiße Wasser vorhanden ist und wie man am besten alles zusammen stellt, um in richtiger Reihenfolge, ohne Unterbrechung das Einzelne zur Reinigung vorzunehmen.

Bei dem allen sind die richtigen, guten Handgriffe nicht bloß Sache der geschickten, sicheren Hand, sondern ebenso Resultate richtiger Ueberlegung.

Beim Reinemachen, beim Ordnen der Zimmer ist es durchaus nicht einerlei, was zuerst, was nachher bei der Arbeit in Angriff genommen wird. Da hat sich die Arbeitende zu fragen: warum müssen die Fenster geöffnet werden, wenn ausgeklopft oder ausgekehrt wird? Warum die Polstermöbel zugedeckt, warum zuletzt erst der Staub von den Möbeln gewischt, warum das Staubtuch ausgeschüttelt u. s. w. Denkt sie über jedes „warum“ nach und fragt sich bei Allem: wie ist es am besten, wie am raschesten zu machen, so wird eben dadurch

die Arbeit anziehender, nicht blos besser gefördert, als wenn sie nur maschinenmäßig vor sich geht, oder wenn bald hier, bald dort Hand angelegt wird, durch was leicht die doppelte Zeit nötig ist.

Einen angenehmen Eindruck macht es stets, wenn man die Ueberlegung wahrnehmen kann, so zum Beispiel auf jedem Gang womöglich etwas gleich mitgenommen wird, nicht mit leeren Händen aus der Stube gegangen, wenn etwas dasteht das in die Küche gebracht werden muß, oder umgekehrt, solche Dinge werden dann zur guten Gewohnheit. Das Sprichwort: „was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Füßen haben" — bewahrheitet sich oft nicht bloß auf Kosten der Zeit und Arbeitskraft, sondern auch der häuslichen Ruhe. Giebt es doch Häuser, in denen stets gerannt wird, in denen man niemals fertig ist, wo dadurch ein hoher Grad von Ungemütlichkeit herrscht und warum? — bloß weil der Kopf gar nichts thut, oder zu wenig, jedenfalls nicht das Richtige — dafür Füße und Hände um so mehr.

Dasselbe wie bei der Hausarbeit gilt auch bei der Handarbeit, ganz besonders beim Zuschneiden. Richtig überlegt und dann erst ans Werk! „Zuvor gethan und hernach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht", der gute Ausspruch gilt auch bei den kleinen Dingen des täglichen Lebens, nicht bloß bei den großen Lebensfragen.

Der präzise Ausdruck.

Unsere Redeweise ist voller Uebertreibungen und Ungenauigkeiten verschiedener Art und giebt dadurch häufig Veranlassung zu Unzuverlässigkeit.

Man lächelt wohl dazu, wenn sich die Jugend darin gefällt, womöglich die äußerste Steigerung zu gebrauchen, etwas Unschönes „abscheulich", etwas Schlimmes, „entsetzlich", das Hübsche, „reizend", „hinreißend", „entzückend", „himmlisch", zu finden, etwa von einem „himmlischen Ballkostüm" zu sprechen. Das lebhaftere Fühlen in der Jugend, das raschere, unbedachte Urteilen, das Ueberschäumen frischer Kraft, das gegenseitige sich überbieten — das alles gilt als Entschuldigung, es mit den Ausdrücken nicht allzu genau zu nehmen, weil das wie manches Andere, mit den Jahren in gemäßigteres Tempo kommen muß.

Wenn es aber Angewohnheit wird und der gereifte Mensch dieselbe beibehält, oder wenn namentlich ein Schriftsteller sich erlaubt durch Steigerung des Ausdruckes seinen Worten mehr Gepräge, mehr Schatten und Licht zu geben, so ist das einerseits ein Fehler begangen gegen die Schönheit der Sprache und andererseits ein Mangel an Wahrheit und wenn absichtlich gesucht: eine Geschmacklosigkeit. Maßvoll und präzise im Ausdruck zu sein, gehört zu schöner Sprache beim Reden wie beim Schreiben. Jede Uebertreibung im Ausdruck verletzt das dafür empfindliche

Ohr wie auch das Auge unangenehm berührt wird durch eine demselben sichtbare Uebertreibung.

Es ist zugleich eine Verschwendung, die sich straft, sobald man schon alle Ausdrücke für Geringeres verbraucht hat, und nichts übrig bleibt, um das Schönste, das Schlimmste, das Häßlichste zu schildern.

Noch mehr zu beklagen sind die ungenauen Ausdrücke in Handel und Wandel, weil sie hier die Brücke bilden zu Unwahrheit und Unzuverlässigkeit.

„Nächstens," „in einigen Tagen," „recht bald," „kommende Woche," das sind so die Redensarten die gar nichts bedeuten und die Zeit ganz nach Belieben ausdehnen lassen. Was heißt denn „in einigen Tagen"? Sind es zwei oder drei Tage, oder sind es zwanzig und mehr? Was heißt „nächstens"? Eben so gut könnte man sagen: „irgend einmal."

Das sind die unpräzisen Ausdrücke, mit denen einen der Handwerker leicht hinhält, mit welchen unbequeme Besuche, oder Briefe versprochen werden und nicht gehalten, ohne daß es als Wortbruch gilt.

„Eigentlich" ist auch ein solches Hilfswort der Ungenauigkeit; „alle Welt", „Jedermann", „Niemand", „man sagt, man thut"; — wer ist: „man"? Mit allen solchen Ausdrücken sollte sparsam umgegangen werden.

„Vor einiger Zeit", „einige Zeit nachher", klingt in der Erzählung, namentlich der geschriebenen, besser als: in so und so viel Wochen oder Monaten und kann, wo der genaue Zeitpunkt ganz gleichgültig ist, es sich nur um eine Art Einführung der zu berichtenden Thatsache handelt, ruhig gebraucht werden, aber nicht als Zeitbestimmung im täglichen Leben.

Achten wir erst aufmerksam auf unsere Redeweise, so werden wir erschrecken, wie viele und mancherlei Ungenauigkeiten mit unterlaufen und einmal achtsam geworden, uns dann vor manchem Wort hüten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0072

Der ganze Verkehr, sei er gesellschaftlicher Natur, geschäftlicher, oder dienstlicher möchte sich leichter gestalten, wenn im Allgemeinen mehr Zuverläßigkeit im Ausdruck herrschen würde.

Für die Kinder ist es ein Schatz im Leben, wenn sie dazu erzogen werden, für jedes Ding den richtigen Namen zu gebrauchen, für jede Zeitbestimmung eine genaue Angabe, für alles den präzisen Ausdruck.

Hinauf — hinab.

Hinauf das Herz, die Gedanken, das Gebet, über die Erde nach dem Himmel. Hinauf über die Sorgen und das Leid des Lebens, das Keinem erspart bleibt, dahin wo Trost und Hilfe zu finden ist. Hinauf auch über das Kleinliche, Jämmerliche, hinauf über Mißgunst und Unzufriedenheit über Eitelkeit und Nichtigkeit, über Hader und Streit, hinauf mit allem guten Streben, vom Irdischen zur Ewigkeit.

Aber auch hinab! Fein demütig sein. Mit den Füßen müssen wir auf der Erde stehen, an dem Platz, wo Gott uns hingestellt hat. Die Augen, welche es verstehen in rechter Weise aufwärts zu blicken, müssen dadurch auch geschärft werden für die irdischen Pflichten, klarer erkennen, was um sie her liegt und lernen auch nach unten schauen, tiefer als wir stehen. Wer dann fleißig sich umsieht, wo es gilt zuzugreifen, zu helfen, ein gutes Wort zu rechter Zeit zu sagen, wer genau die Menschen und die Dinge betrachtet, dessen Weg wird durchs Leben sicher gehen.

Und wer vergleichen will, blicke nur dann hinauf nach Andern, wenn sie Vorbilder sind, denen nachzueifern ist, aber nicht hinauf, um zu finden, daß im Leben höher Gestellte es besser haben, was auch oft nur so scheint, denn Jeder, er mag

sein wie er will, hat sein Päckchen zu tragen, offenbar oder verborgen und oft wo es am Leichtesten erscheint oder gar nicht zu erkennen ist, da ist es in Wirklichkeit am Schwersten.

Nein, da ist es ratsamer hinab zu blicken, auf Tausende, vor denen wir bevorzugt sind, um bei einem Vergleich nicht unzufrieden, sondern erst recht dankbar zu werden.

In unserer Zeit geht es oft gerade umgekehrt, über dem Hasten und Drängen vorwärts zu kommen wird der Aufblick nach oben vergessen und über dem Trachten nach Besitz und Glanz, geht der Sinn für das wirklich Hohe und Schöne verloren und wir gehen nur rückwärts statt vorwärts und aufwärts. Im Irdischen, wie strebt da Alles in die Höhe. Jeder will — nicht besser und frommer — o nein, aber reicher und vornehmer sein als Andere, oder als er es wirklich ist und was zu sein er nicht erreicht, daß will er wenigstens scheinen.

Da sind Söhne, denen ist der Stand des Vaters nicht gut genug, nicht etwa darum, weil ihre Gaben über denselben hinausreichen, sondern nur, weil es eben bei ihnen heißt „höher hinauf". Da sind Töchter, die sich schon mehr dünken wie die Mutter, weil sie vielleicht ein wenig mehr gelernt haben wie diese, vielleicht auch nicht; aber sie finden der Mutter Ansichten altmodisch, zu einfach und meinen selber ganz etwas anderes zu sein. Töchter findet man, die ruhig zusehen, wie die Mutter sich abarbeitet, während sie ihre feinen Hände schonen und tändeln, anstatt richtig anzugreifen und sich dünken gar „fein" zu sein.

Da sind unsere Dienstmädchen, die es in Allem der Herrschaft gleich thun möchten, d. h. äußerlich; sich gerne wie die Töchter des Hauses kleiden, oder lieber noch feiner und nicht ahnen wie lächerlich sie sich damit machen und daß jeder richtig denkende Mensch viel größere Achtung vor ihnen haben würde, wenn sie ihrem Stande gemäß sich tragen wollten und das oft sauer verdiente Geld ersparten, anstatt es zu Putz und Flitter verbrauchen. Aber wie oft fehlt ihnen das gute Beispiel und es geht nicht „auf die Hände ihrer Frau zu blicken", wie sie

ihr ablernen können, was sie noch nicht verstehen und sie zum Vorbild nehmen in allen häuslichen Tugenden.

Wenn die Herrschaften dem Vergnügen und Genuß nachjagen und im Hause des äußeren Scheines wegen Opfer gebracht werden, wer will es da den Dienenden verargen, wenn auch ihr Sinn nach Lustbarkeit steht und sie nur darnach trachten, den äußeren Menschen zu schmücken und möglichst viel vorzustellen. Sehen sie aber bei der Herrschaft das rechte hinauf und hinab und ahmen es nach, dann kann diese mit Vertauen auf sie blicken und ein künftiger Gatte sein Glück in ihnen finden, mit der Bürgschaft, daß sein Haus wohl versorgt sein wird.

Solche Frauen und Mütter braucht unser Volk, die Einfachheit und Ordnung pflegen, Fleiß und Sparsamkeit und vor Allem — Gottesfurcht!

Zu was Ordnung gut ist.

Ordnung ist Zeitersparniß, Kräfteersparniß, Gelderspariß und Raumersparniß.

Wer nicht zu suchen braucht, verliert damit keine Zeit und es giebt kaum eine Art, die Zeit weniger angenehm auszufüllen, als mit — suchen und etwa mit — warten, das thut Niemand gerne und wie oft muß der Eine warten, weil der Andere erst zu suchen hat.

Wenn jedes Ding seinen richtigen, angewiesenen Platz hat und sich auch an demselben befindet, dann ist es ein wahres Vergnügen, bei jeder Arbeit nur eben zugreifen können, um das dafür Nötige gleich zur Hand zu haben und außer der Zeit, wie viel Verdruß wird gleichfalls erspart, wenn nicht gesucht zu werden braucht, meist betrifft das Unangenehme auch Andere mit.

Geht man dann mit der Zeit selber auch ordentlich um, das heißt, thut alles zu rechter Zeit, überlegt sich dieselbe und teilt sie ein, dann ist nicht bloß Zeitverlust vermieden, sondern es ist großer Zeitgewinn und dadurch auch Kräfteersparniß.

Wer alle Dinge, namentlich im Haushalt, in Küche und Speisekammer in vollständiger Ordnung erhält, der kann nicht leicht etwas übersehen und vergessen und dadurch umkommen

lassen, darum ist es Ersparniß. Wenn Wäsche und Kleider nicht herumliegen, bestaubt und zerdrückt werden, sondern hübsch ordentlich gehalten, jeder kleine Schaden gleich ausgebessert, ehe es ein großer wird, alles vor Flecken und Schmutz behütet, gebrauchte Kleidungsstücke gleich gereinigt, pünktlich und ordentlich wieder in Schrank und Kommode gebracht, dann halten die Sachen doppelt so lange, als wenn das nicht geschieht und so geht die Ersparniß durch alles durch bei dem was Ordnung heißt. Wer mit seinen Ausgaben strenge Ordnung hält, auch mit dem allerkleinsten, alles aufschreibt und einteilt, wird mit seinem Gelde erstaunlich viel weiter kommen, als wenn damit unordentlich umgegangen wird.

Und auch Raumersparniß ist Ordnung und je kleiner die Räume sind, welche zur Verfügung stehen, um so notwendiger ist die Ordnung, damit sie ausreichen können.

Ordnung geht auch mit der Reinlichkeit Hand in Hand. Beide Tugenden sind verschwistert, es kann kaum die eine ohne die andere sein Auch Gewissenhaftigkeit gehört mit dazu. Zu gewissenhafter Ordnung zählt man, sich und Andern Rechenschaft geben zu können über jeden Pfennig, nirgend auch nur die kleinste Kleinigkeit schuldig zu bleiben, nichts kaufen, zu was man das Geld nicht hat. Ganz ordentliche Leute brauchen niemals aufzuräumen, in ihren Fächern und Schiebladen kommt nichts durcheinander. Etwas weniger ordentliche müssen von Zeit zu Zeit alles herausnehmen und pünktlich wieder einräumen, weil sich ganz allmählich, oft kaum merkbar, alles durcheinander geschoben hat, aber sie räumen doch wenigstens auf.

Je unordentlicher es zugeht, um so seltener geschieht das Aufräumen und um so öfter wäre es nötig und die allerschlimmste Unordnung räumt überhaupt nicht auf.

Unser Gott ist auch ein Gott der Ordnung, man darf nur die Natur ansehen, wie da „alles weislich geordnet“ ist und ein Gotteskind muß auch ein Kind der Ordnung sein.

Auf der Reise.

Wer wäre nicht manchmal unterwegs, aus Pflicht, oder zum Vergnügen, gern oder ungern, mit näherem oder fernerem Reiseziel. Wenn ein deutsches junges Ehepaar die Hochzeitsreise schon bis Singapore ausdehnte, so ist es gar nicht abzusehen was man schließlich noch unter „Reise" verstehen wird und ob nicht bald Entfernungen innerhalb des deutschen Reiches nur noch Ausflüge oder Touren genannt werden.

Sind Reisen, auch die kleinen eingerechnet, dem Einen Erholung, so sind sie Andern Anstrengung; fühlen sich Manche wohl im Gewühl der Bahnhöfe, so Andere vereinsamt inmitten vor lauter fremden Menschen, aber wie dem auch sei, einer gewissen Unbequemlichkeit dabei kann sich doch Niemand entziehen und sich solche nach Möglichkeit zu erleichtern, das Unangenehme angenehm zu machen, so viel es angeht, ohne unverhältnißmäßig große Opfer zu bringen, das was die Reise bietet, auch genießen, darin besteht die Kunst des Reisens, vornehmlich aber auch darin, alle Sorgen daheim zu lassen und nicht mit Verlangen zurück zu denken.

Von Natur löst sich die Frau schwerer von ihrem Daheim als der Mann. Das erscheint freilich zweifelhaft, angesichts

der zahlreichen, weiblichen Reisenden, die man, selbst im Winter, unterwegens trifft, so zahlreich, daß die zur Verfügung stehenden Frauencoupees dazu nicht im richtigen Verhältniß erscheinen, wobei die Abteilung für Nichtraucher nur mangelhaften Ersatz giebt. Schwieriger jedenfalls ist das Reisen für den weiblichen Teil der Gesellschaft und dieser ist hier ins Auge gefaßt, schwieriger, weil schon zu Hause in den meisten Fällen mehr kleine Dinge zu ordnen sind, mehr Dinge mitzunehmen und zu überlegen. Die Toilette ist unter allen Umständen komplizierter und darum die Sorge für das Gepäck schwieriger, nicht blos in Hinsicht auf das, was mitgenommen werden soll, sondern auch wie alles wohlverwahrt und passend unterzubringen ist. Für allein reisende Damen, besonders junge Mädchen, ist auch das Beschaffen der Fahrkarten und Gepäckscheine unangenehmer, Erfrischungen zu bekommen schwieriger und die Art der Reisegesellschaft weit mehr ins Gewicht fallend.

So sehr einerseits die Reiseeinrichtungen erleichtert sind gegen früher, so ist auf der andern Seite das Reisen erschwert eben durch den erweiterten Betrieb, die vielen sich kreuzenden Bahnen; weit genauer muß das Coursbuch studiert werden, dessen Kenntniß auch nicht immer die starke Seite der Damen ist; mehr Vorsicht beim Wagenwechsel ist nötig, um, namentlich bei den sich mehrenden unterirdischen Bahnhofsüber- oder vielmehr Untergängen in den richtigen Zug zu kommen. Eine gewisse ängstliche kleinliche Sparsamkeit, eigen vielfach den Frauen, erschwert die Sache; kommt es doch häufig genug vor, daß bei großen Ausgaben für die Reise, die so unbedeutende für ein neues Coursbuch erspart wird und das Alte zu Rate gezogen, was sich bitter strafen kann.

Ob gleichfalls aus mißverstandener Sparsamkeit, oder mehr aus Unkenntniß so wenig Gebrauch gemacht wird von der großen Annehmlichkeit, die etwa unterwegs nötige, neue Fahrkarte telegraphisch zu bestellen, bleibe dahin gestellt. Nur noch 25 Pf. kostet diese Erleichterung, 25 Pf., die doch mindestens ausgegeben werden, wenn Gepäck umzuschreiben ist. Statt

nach der neuen Karte auf meist unbekanntem Bahnhof rennen und sich etwa nach dem Schalter durch eine Menschenmenge drängen zu müssen, nimmt man an dem betreffenden Ort, am Waggon sofort die neue Karte in Empfang und tauscht den alten Gepäckschein für den neuen aus, bezahlt dem Ueberbringer den Betrag und läßt sich, wenn nötig, von ihm zu einem andern Zug bringen Und überall, wo die erste Fahrkarte gelöst wird, ja selbst unterwegs wird die Bestellung der weiteren von den Beamten besorgt. Dabei ist nur zu beachten, womöglich für den Umtausch eine Station mit etwas längerem Aufenthalt zu wählen, was aber nicht durchaus nötig ist.

Was einzupacken ist, muß man reiflich überlegen, um bei erlaubtem Gewicht doch alles Nötige zu haben. Zunächst darf ein Koffer an und für sich nicht zu schwer sein, weshalb die Reisekörbe, wenn gut eingerichtet, durch Ledertuch geschützt, bevorzugt werden und den Koffer ersetzen. Genaue Adresse anzubringen ist immer nützlich für mögliches verwechselt werden, oder verloren gehen. Bücher und Wäsche beschweren am meisten. Da Uebergewicht unverhältnißmäßig verteuert, so empfiehlt es sich, um solches zu vermeiden, lieber ein Gepäckstück per Fracht zu schicken, was auf Bahnen, die kein Freigepäck gewähren, ohnehin ratsam ist, für alles nicht sofort Nötige. Bei Rundreisekarten muß man sich ja auch mit Handgepäck und Frachtgut einrichten, oder auch Postpackete zu Hilfe nehmen.

Ruhig zu sein, gilt als gute Reiseregel, ist es innerlich nicht möglich, dann wenigstens die äußere Ruhe bewahren.

Nicht viel und nicht vielerlei Handgepäck bei sich haben erleichtert das Reisen, aber dann bei demselbigen auch das Nötige nicht fehlen lassen. Also das Coursbuch in erster Linie muß zur Hand sein. Ist es schon interessant, die zu durchfahrende Route darin zu verfolgen, so wirkt es beruhigend, wenn alles nach dem Buche stimmt, thut es das aber einmal nicht, ist ein Anschluß verfehlt, oder muß aus irgend welchem Grunde ein anderer Zug gewählt werden, dann findet man in seinem Buche Bescheid.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0081

Nicht überall werden Erfrischungen an den Wagen gebracht oder sind im Zuge zu haben und nicht immer ist es dann für Damen ratsam oder angenehm, die Restauration zu suchen, darum ist es für längere Tour besser, etwas Vorrat bei sich zu haben, wobei sich hartgekochte Eier als nahrhaft und am leichtesten unterzubringen, besonders empfehlen. Wein nur sehr sorgfältig verpackt, am besten in Feldflaschen; ja nichts für die Mitreisenden durch Auslaufen Gefahr bringendes. Etwas Chokolade, dann sind Pfeffermünzküchelchen sehr erfrischend, oft sogar belebend bei etwa eintretender Schwäche. Zur Erfrischung passen am besten Apfelsinen und als äußerliche — echtes kölnisches Wasser, das bei Hitze außerordentlich wohlthuend sich bewährt und auch hilft den Staub zu entfernen.

Wer es verträgt, unterwegs zu lesen, was übrigens den Augen schadet, stecke sich eine leichte Lektüre mit gutem Druck ein, oder wer es mag, eine kleine Handarbeit, Strickzeug oder gröbere Häkelarbeit. Geld in verschiedenen größeren und hinreichend kleineren Münzen bei sich zu haben ist ratsam, um nicht wechseln lassen zu müssen, ebenso die Hauptbarschaft in irgend welcher verborgenen, gesicherten Tasche, aber nicht Handtasche zu verwahren und das Geld für augenblicklichen Bedarf bequem zur Hand. Ebenso muß die Fahrkarte rasch erreichbar und doch wohlgeborgen sein, unterwegs dieselbe suchen zu müssen führt in die peinlichsten Situationen und kommt unbegreiflich häufig vor.

Der Reiseanzug werde gut, aber einfach gewählt, bequem und nicht zu hell. Waschkleider sind für die Reise unpraktisch, verlieren zu rasch das gute Aussehen. Ein leichter, regenertragender Staubmantel ist im Sommer das zweckmäßigste, für den Winter empfiehlt es sich, einen recht warmen, leicht abnehmbaren Mantel über etwas Leichterem zu tragen. Die Wagen sind eben so oft zu kalt, wie überheizt, dann ist man für alle Fälle eingerichtet. Für Aufenthalt an der See muß besonders die Toilette dafür geeignet eingerichtet werden, wie überhaupt für jede Art von Reise im besonderen Falle passend.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0082

Auf der Eisenbahn ist ein Eckplatz auf dem Rücksitz stets vorzuziehen, bei offenem Fenster ist man da sowohl vor Zug wie vor Staub geschützt, ebenso vor dem oft arg schwärzenden, Rauch der Locomotive, wodurch man vorwärts sitzend leidet was viele Reisende nicht beachten.

Nicht zu mißtrauisch und ängstlich, aber doch vorsichtig sein, das Handgepäck nicht aus dem Auge lassen, ist immer gut. Ein freundlicher Gruß den Mitreisenden geboten, hilfreiches Anreichen bei Ein- und Aussteigen macht stets angenehmen Eindruck und verträgt sich ganz gut mit sonstiger Zurückhaltung. Zuweilen kommt doch eine Unterhaltung in Gang, aber besser ist es, namentlich für junge Mädchen, eine solche nicht zu suchen und sich nicht zu bereitwillig darauf einzulassen. Auch ist davor zu warnen, Namen zu nennen, wodurch oft höchst unerwartete Verlegenheiten entstanden. Ist übernachten geboten, so finden Damen in einem Hospiz, wenn solches am Orte vorhanden, meist das beste Unterkommen, sonst ist es richtig, sich vorher genau nach dem, etwa passenden Hotel zu erkundigen und daselbst so sicher wie möglich aufzutreten.

Das beste aber vom Reisen ist doch meist das — wieder nach Hause kommen.

Deutsch oder fremdländisch.

Peinlich berühren das patriotische Gefühl die sich wieder mehrenden Anzeigen in den Blättern: „Nach Pariser, Londoner, Wiener Mode," — oder: „Schnitt nach französischem Geschmack" und Aehnliches mehr. Gerade als ob „Deutsch" nicht vorhanden wäre, oder zu untergeordnet um es zu nennen. Sollte es auch nur eine Mode gewesen sein, etwas Vorübergehendes, daß man sich „deutsch" fühlte, das sogar oft übertriebene „deutsch thun?"

Wollen wir wirklich wieder rückwärts gehen zu der Unterordnung unter das Ausländische, für immer von fremdem Geschmack von den Moden anderer Länder abhängig bleiben und die Industrie des Auslandes bevorzugen?

Es ist schlimm genug, daß Manches, um was uns fremde Nationen beneiden, bei uns nur bemängelt und mit unzufriedener Kritik behandelt wird und das Ausland oft mit verletzendem Spott, oder gar feindseliger Schadenfreude von dem mangelnden Patriotismus deutscher Männer redet, soll denn die Frauenwelt, auf anderem Gebiete als das der Politik, in ihrer Weise auch dazu Gelegenheit geben? (Es handelt sich übrigens nicht bloß um Frauenmoden.) Und das alles, nachdem die Ausstellung in Chicago gezeigt, welchen Rang Deutschland in der Industrie einimmt? Der Engländer ärgert sich an dem „made

in Germany," dem er sich nicht erwehren kann; seinen Patriotismus sollten wir annehmen, aber nicht den Erzeugnissen seines Landes ohne Weiteres den Vorzug geben.

Unsere deutsche Indrustrie, unsere staatlichen, wirtschaftlichen häuslichen Einrichtungen, unsere Kunst, unsere Wissenschaft das alles nimmt kühn den Wettkampf auf mit allen anderen Ländern und — ist dazu berechtigt. Und wir — wir sollen unsere Moden, Stoffe, Schnitte, Modelle aus dem Ausland beziehen, oder zugeben, daß unsere heimischen Produkte ein fremdes Aushängeschild als Lockspeise für uns erhalten? Möchte doch jede deutsche Frau bedenken, was sie damit thut!

Warum sagen wir nicht, wenn uns etwas angepriesen wird als „eben aus Paris eingetroffen" — „echt englisches Fabrikat" — „neuste Wiener Mode" — u. s. w., „ich wünsche deutsche Ware zu kaufen!"? Mag dann vielleicht ein internationaler Ladenjüngling ein dummspöttisches Gesicht zeigen — an uns ist es, das consequent durchzuführen, damit das Aergernis aufhöre. Unsere deutsche Industrie kämpft vielfach durch Ueberproduktion um ihre Existenz einen schweren Kampf; ist es da nicht heilige Pflicht des consumierenden Publikums, bei allem Bedarf dieselbe zu unterstützen durch ausnahmslose Bevorzugung der heimischen Fabrikate, die doch jeder Konkurrenz mit dem Ausland nach ihrem Werte gewachsen sind?

Es gab eine Zeit, in welcher englischer Stahl den Vorzug verdiente, aber das ist lange her und wie lange nachher noch mußten unsere Solinger Klingen, Messer und Scheren, unsere Iserlohner und andere Nähnadeln, erst englische Etiketten tragen, sich solche zuvor in England holen, ehe der Deutsche sie des Kaufens wert erachtete. Unsere deutschen Garne sind längst so gut wie die englischen, und die englischen „Cakes" werden jetzt billiger und besser in deutschen Fabriken hergestellt als in ihrem einstigen Mutterlande. Unsere Makkaroni haben die italienischen überholt. Unsere Chokoladenfabriken können ihre Ware neben die französische stellen; Seide wird jetzt in Deutschland so gut gefertigt wie in Frankreich und so könnte

man fortfahren aufzuzählen. Wenn das Ausland uns in einer Fabrikation etwa übertrifft, dann ist es Sache unserer Industrie es abzulernen, wir aber, das Publikum, namentlich das weibliche Publikum, haben die Pflicht unsere heimische Industrie zu bevorzugen und ihr dadurch nach unsern Kräften aufzuhelfen.

Vor dem deutsch-französischen Kriege hatte es noch seine Berechtigung, aus Paris zu beziehen, Manches war preiswürdiger, die französische Seide unbestreitbar besser und die Versandtgeschäfte mit übersichtlichen Katalogen, wie sie uns von dort zukamen, fehlten noch. Der Krieg machte einen Strich dadurch und unsere deutschen Versandtgeschäfte ließen Bestellungen aus dem feinlichen Lande bald als ganz überflüssig erscheinen und unsere Fabriken haben in ihren Leistungen die französischen zum mindesten erreicht. Leider aber sind auch die deutschen Versandtgeschäfte nicht von dem Vorwurf freizusprechen, zu viel fremde Ware anzuzeigen, was wiederum das weibliche Publikum ihnen abgewöhnen müßte.

Man braucht nicht engherzig darum zu sein, kann alles Gute des Auslandes anerkennen, aber kaufen, nein, nein, da hat uns das Vaterland zu nötig. Also deutsch — nicht fremdländisch.

Der Ballast des Lebens.

Im äußern wie im innern Leben giebt es unzählige Dinge, mit welchen wir dasselbe beschweren; Dinge, die über Bord geworfen, unsern Weg freier und sorgloser gestalten.

Das zu schwer befrachtete Schiff muß sinken und wären es noch so köstliche Güter, die es tragen sollte; der überlastete Wagen erreicht schwer, oder gar nicht sein Ziel und ebenso ergeht es dem überbürdeten Menschen. Warum hat jetzt Jedermann „keine Zeit", ganz abgesehen von denen, welche durch Amt und Beruf, durch die eigentliche Pflichterfüllung über das Maaß hinaus, hingenommen sind, doch nur darum fehlt die Zeit, weil Jeder so viel Ballast mit sich herumschleppt, weil alle die Dinge um uns, sie mögen materieller oder geistiger Natur sein, zu sehr absorbieren durch Arbeit oder durch das Interesse, welches sie in Anspruch nehmen. Je reicher sich das Leben gestaltet, aber auch je bedürfnißreicher es dadurch wird, um so ärmer und abhängiger werden wir andererseits. Jedes weitere Bedürfniß ist eine Last mehr, die wir nachschleppen, und wie wachsen diese Bedürfnisse, eines aus dem anderen, in welch erschreckender Weise!

Im Haushalt ist alles complicierter geworden und selbst scheinbare Erleichterungen ziehen weitere Arbeit nach sich; die

Dienstboten leisten immer weniger, auch mit aus dem Grunde, weil ihr Bedürfniskreis sich erweitert, ihre Kleidung, ihre persönlichen Beschäftigungen, ja auch ihr Vergnügen mehr Zeit und Kräfte beanspruchen.

Wohl ist es ein vergeblicher Kampf, im Allgemeinen sich zu stemmen gegen die Zeitströmung, aber doch wäre es weise für den Einzelnen und rätlich für's Ganze, wenn Jeder wenigstens darauf achten wollte, sich nicht ohne Weiteres mit Dingen, die nicht nothwendig, zu beschweren und Andere nicht mit Unnützem zu beschenken, auch wenn dadurch vielleicht für den Augenblick etwa ein neuer Schmuck des Hauses Freude bereiten könnte; nicht sich noch mehr zu zersplittern, nicht mehr an allem Erdenklichen Teil zu nehmen, sich mehr zu concentrieren.

Immer ausgefüllter werden die Wohnräume von Möbeln, Teppichen, Decken, Deckchen, Nippsachen, Prachtwerken, Photographien, Blumenständern (von Papierblumen nicht zu reden, die sich glücklich ausgelebt zu haben scheinen). Wenn wir wenigstens die schönen Sachen gebrauchen, dann sind sie nicht ganz umsonst da, aber wie viele Dinge hat man nur darum, weil Andere sie auch besitzen, wie vieles wird niemals gebraucht, kann auch gar nicht gebraucht werden, ergötzt oft nicht mal das Auge.

Wir besitzen Kleidungsstücke, die wir nicht tragen; unser Bücherschrank steht voll Bücher, die wir nicht lesen; Noten sind vorhanden, welche sich niemals in Klang umsetzen; hunderterlei Dinge umgeben uns als Ballast, welche die kostbare Zeit beanspruchen, um sie zu einer verlorenen zu machen.

Das sind die greifbaren Dinge, zu diesen kommen die geistigen Bedürfnisse, die Blätter und Zeitschriften, an denen nur genippt werden kann, weil zum Lesen die Zeit fehlt. Vorträge, Versammlungen, Congresse, Vereine, man muß mit der Zeit Schritt halten, von Allem etwas wissen und verstehen, hier Kunst genießen, dort ein wenig Wissenschaft und überall — Vergnügen; dann dieses lernen und jenes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0088

Eine fremde Sprache genügt längst nicht mehr für die Mädchen, schon zweie kaum; dreie ist keine Seltenheit. Etwas malen, schnitzen, etwas Musik gehört auch dazu. Das ist ja alles ganz schön, vielleicht eine momentane Bereicherung der Ausbildung, aber später im Leben meist nur „Ballast", weiter nichts, durch das „zu viel" und „zu vielerlei." Die sogenannten Verpflichtungen nach außen, inhaltslose Visiten, offizielle kostspielige Einladungen, Verkehr aus Rücksichten; Geschenke und Aufmerksamkeiten; nicht etwa als Herzensbedürfniß, als Zeichen der Liebe, sondern als Sitte, als lästige Verpflichtung; man hat Sorge darum, Ausgaben dafür, braucht Zeit und Gedanken und — Niemand hat Freude oder Nutzen davon, nichts als — Ballast des Lebens.

Und innerlich — da tragen wir gleichfalls zu vieles Gepäck. Da werden Erinnerungen gepflegt und gehegt, sie machen nur Schmerz oder Verdruß, oft gar Bitterkeit, aber wir können uns nicht losreißen, nicht den Mut fassen, sie zu begraben und nur den Segen festzuhalten, den jedes innere Erleben, jede Gott gesandte Fügung, Führung und Schickung mit sich bringt, wenn man ihn nur sucht und dann auch findet.

Da sind Vorurteile, die wir mit Gewalt festhalten, unser und Anderer Leben damit beschweren; Steckenpferde, die wir reiten, die nicht vorwärts, aufwärts, sondern nur rückwärts, abwärts führen. Da sind Gewohnheiten, die sich mit uns verwachsen, die unserer Umgebung unbequem werden und uns selber knechten. Und endlich am meisten, da ist die Sünde, die wir als schwerste Last durchs Leben schleppen.

So weit als möglich sich loszumachen von jedem Ballast, das ist der Weg zu innerer Freiheit, der Weg zum Glück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0089

Sonntagsarbeit und Sonntagsbeschäftigung.

Mit der lange begehrten „Sonntagsruhe," so weit sie staatlich eingeführt ist, wurden die Wünsche Vieler erfüllt, wenngleich „Sonntagsruhe" noch keine „Sonntagsheiligung" in sich schließt, so doch eine solche eher ermöglicht. Mit der gewährten Sonntagsruhe treten aber neue Pflichten an den Einzelnen heran, mitzuhelfen, daß aus der Wohlthat nicht ein Uebel erwachse.

Je höher die geistige Stufe ist, auf welcher der Mensch steht, um so leichter wird es ihm sein, die freien Stunden des Sonntags richtig zu verleben und auszufüllen, und je mehr er geistlich gesinnt ist, um so mehr wird sich ihm Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung in eins verschmelzen. Aber die große Menge ist weder geistig noch geistlich angelegt, und ganz besonders ist es die Jugend, für welche nicht genug gesorgt werden kann am Sonntag.

Nach angestrengter Wochenarbeit, sei sie körperlicher oder geistiger Art, ist die Ruhe an sich schon Erholung, und doch wer kann es fertig bringen, einen ganzen Tag nur auszuruhen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0090

nichts zu beginnen? Bloß für völlige Ermattung ist „gar nichts thun" eine Wohlthat, sonst muß die Ruhe irgend welche Beschäftigung, Erfrischung oder Genuß in sich schließen. Daß diese Beschäftigung eine passende, der Genuß ein edler sei, dafür Sorge zu tragen, ist die Aufgabe aller derer, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt.

Gewöhnlich wird von spazieren gehen gesprochen und gewiß findet sich in der Natur der reinste Genuß. Aber den ganzen Tag spazieren zu gehen, wird in den wenigsten Fällen nicht ausführbar und befriedigend sein; und wenn das Wetter nicht hinaus lockt, was dann?

Wer den Gottesdienst besucht, für den ist ein Teil des Sonntags auf die beste Weise zugebracht und wenn er mit dem Herzen dabei war, auch der übrige Teil des Tages geweiht und vor Entheiligung geschützt. Aber die Tausende, welche keine Kirche betreten, was machen sie mit dem ganzen langen Tag?

Was machen die Lehrlinge, Gesellen, Fabrikarbeiter, Ladengehilfen, männliche und weibliche, überhaupt die ganze Menge der jungen Leute, welche, zum großen Teil losgelöst aus der Familienzugehörigkeit, in einer Welt voll Versuchungen stehen, die am freien Sonntag noch gefährlicher an sie herantreten, als an den durch Arbeit ausgefüllten und durch irgendwelchen Zwang beschränkten Wochentagen?

Wenn man die halbwüchsigen Burschen sieht, dieses Hauptärgerniß unserer Tage, wie sie Unfug treibend, voller Frechheit umherlungern, oder die Wirtshäuser frequentieren, so ist man oft versucht zu wünschen, sie wären durch Sonntagsarbeit wenigstens im Zaum gehalten.

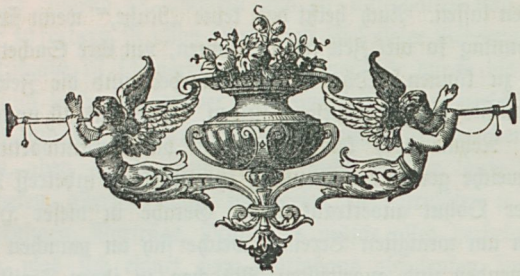
Es kann gar nicht genug darüber nachgesonnen, darnach gestrebt werden, neben der Ruhe am Sonntag auch Beschäftigung zu bieten und Unterhaltung. Unsere genußsüchtige Zeit verlangt Vergnügen, damit ist auch zu rechnen. Nur zum kleinsten Teil läßt es sich ankämpfen gegen die herrschende Vergnügungssucht und der beste Kampf besteht darin, Besseres zu geben als gesucht wird

Die Jugend zu sammeln und zu unterhalten und unterhaltend zu fördern, ist schon Zweck und Ziel vieler Vereinigungen. Die Aufgabe ist schwierig genug, namentlich durch die Trennung und doch auch wieder Zusammenfassung der verschiedenen Stände und Berufsarten. Das muß unterstützt werden nach Kräften, aber — es genügt noch nicht. Mehr gute Volksbibliotheken, allerlei Spiele im Freien, in Turnsälen u. s. w., Aufführungen, Vorträge, Musik; es müßte alles herbeigezogen werden, was sich eignet, vom Wirtshaus abzulenken und den Sonntag besser auszufülleu.

Gute Volksschauspiele, namentlich vaterländische, wirken veredelnd auf den Geschmack und die Lebensanschauung und gehören zu den Dingen, welche an Stelle der vergiftenden Theater und anderer verderblichen Belustigungen geboten werden sollten. Es liegen im Volke erstaunlich viele mimische Talente verborgen, wie man besonders bei Soldatenaufführungen es wahrnehmen kann, warum nicht auch solche heranziehen und besseres Denken wecken, selbst bei den am wenigsten Gutgesinnten? Aber nicht blos in Vereinen, das einzelne Haus als solches, in allen Schichten der Gesellschaft könnte und sollte einwirken und alle, die mit demselben zusammenhängen, an sich zu fesseln suchen, und durch den Sonntag ihnen wohl zu thun. Und ganz besonders sind es die Frauen, welche als natürliche Pflegerinnen des Gemüts, guter Sitte und glücklicher Häuslichkeit und Frömmigkeit in diese ernste, sociale Aufgabe mit eintreten müßten. Die Mutter beginnend bei den eigenen Kindern, sie lehrend, wie sie den Sonntag ausfüllen und fortfahrend bei den übrigen Hausgenossen und Allen, die in den Bereich des Hauses mit aufzunehmen sind. Die Dienstmädchen insbesondere seien der Fürsorge der Frauen empfohlen, sich darum zu kümmern, wo und wie sie ihren Sonntag zubringen Daß ihnen der Sonntag so viel wie möglich auch ein Ruhetag werde, nicht weiter als durch die notwendigste Arbeit belastet, ist eine selbstverständliche Pflicht, und bei Zeiteinteilung und Ueberlegung muß sich das in jedem Hause mehr oder weniger

einrichten lassen. Auch heißt das keine „Ruhe," wenn sie etwa am Sonntag so viel Zeit frei bekommen, um ihre Sachen ausbessern zu können. Das ist Wochenarbeit und die Zeit auch dafür müßte sich zu erübrigen finden. Doch das ist noch nicht genug. Nehme doch keine Herrschaft die Verantwortung zu leicht, welche gerade der Sonntag ihr auferlegt inbetreff Derer, die ihrer Obhut anvertraut sind. Gerade in dieser Hinsicht genügen am wenigsten Vereine, welche sich an manchen Orten der dienenden und angestellten Mädchen in ihren Freistunden annehmen, so dankenswert das ist. Dazu muß das Haus kommen und mehr noch wird es erreichen können, wenn freundliches Interesse dem Mädchen nachgeht auf seinen Sonntagswegen und beim Daheimbleiben für ein gutes Buch sorgt, auch wohl für eine nette, einfache Handarbeit und sich um den Verkehr kümmert. Wenn z. B. Hausfrauen dafür sorgten, daß ihre Dienstmädchen sich gegenseitig kennen lernten, sich am Sonntag zuweilen besuchen dürften, oder zusammen spazieren gehen; etwa dieselben auch mit einer zuverlässigen Familie ihres Standes zusammenbrächten, wenn die Eltern nicht am Orte wohnen, so könnte manchem Unheil vorgebeugt werden, durch solche Beihilfe an der Sonntagsheiligung.

Der wohlthätige Einfluß und gutes Beispiel des Kirchganges wird sich stets auch geltend machen, was die Herrschaft in dieser Hinsicht hoch hält, macht auch Eindruck auf die Untergebenen. Jeder tiefere Einblick ins Leben zeigt haarsträubende Dinge, die am Sonntag getrieben werden, namentlich von der zügellosen Jugend. Hilfe thut wahrlich not, und Jeder müßte mit Hand anlegen, zurückzuführen zu Zucht, guter Sitte und Gottesfurcht, zur Heiligung des Sonntags, voraus — die Frauen.



Vornehm.

Kaum ein anderer Ausdruck wird so häufig mißverständlich gebraucht wie das Wort: „vornehm." „Vornehme Gesinnung" ist freilich nicht immer Besitzes-Vorrecht der Vornehmen dem äußeren Stande nach, sondern fehlt dort zuweilen und verbirgt sich dagegen unter unscheinbarstem Gewand und Stand. Vornehme Gesinnung schließt edles Denken und Handeln in sich, sie ist das Gegenteil von niedriger Anschauung, namentlich auch in Geldangelegenheiten.

Im Benehmen vornehm zu sein, kann bis auf einen gewissen Grad abgesehen und angelernt sein, mehr noch anerzogen, und wird dann leicht täuschend für oberflächliche Beobachter und selber nicht innerlich vornehme Naturen. Aber ein unleugbares, unkombinierbares „Etwas" ist auch bei ganz äußerlich betrachtetem Benehmen nur wirklicher Vornehmheit eigen, ob angeboren, oder durch die Umgebung von früher Kindheit an zur andern Natur geworden; der Mangel desselben wird stets dem Kenner fühlbar bleiben.

Bestimmte Regeln zu beobachten fordert der feine Ton für den Vornehmen und nur sehr hervorragende Menschen, zu großartig angelegt für jede äußere Fessel, wirkliche Orginale können sich mitunter über die Form wegsetzen und doch ihre Vornehmheit bewahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0094

Man spricht mit Recht von „vornehmer Einfachheit“ und eine gewisse Einfachheit sowohl in der Kleidung (wobei Kostbarkeit nicht ausgeschlossen ist,) wie auch im Benehmen und in der Ausdrucksweise, bei Vermeidung alles Auffälligen, gehört dem vornehm sein an. Ohne jegliche Steifheit, doch eine kaum bemerkbare Zurückhaltung; Natürlichkeit, ohne je die Schranke feinen Anstandes zu überschreiten; Unnahbarkeit für Zudringlichkeit und ordinäres Wesen; das alles gehört zu vornehmem Benehmen und — vornehmes Benehmen wird um so leichter sich gestalten, wenn es der Ausdruck von vornehmer Gesinnung ist. Maaß halten in Freude wie Schmerz, sich zusammen nehmen können Andern gegenüber, bei jeder Stimmung und Gemütsbewegung, rechnet gleichfalls dazu, das bezeichnet man mit „vornehme Ruhe.“

Nach solcher Vornehmheit kann Jeder trachten, sei seine Lebensstellung eine noch so bescheidene. Aber vornehm scheinen wollen, wie es so oft vorkommt, es in ganz verkehrten Dingen suchen, durch anspruchsvolle Gewohnheiten, durch herablassendes, hochmütiges oder herrisches Wesen, oder gar durch äußern Schmuck, Putz und Glanz, kann leicht das Gegenteil bewirken von dem was erstrebt wird.

Häufig wird vornehm verwechselt mit reich, oder ganz zusammen geworfen und doch kann der größte Reichtum an und für sich noch keinerlei Anspruch auf Vornehmheit erheben. Nur ist es für den Vornehmen schwerer nicht auch die Mittel zu besitzen, welche dazu gehören, um vornehm auftreten zu können, während es dem Reichen leichter wird als dem Unbemittelten, sich in die vornehme Art einzuleben und diejenige Bildung zu erwerben, welche an sich schon das Prädikat „vornehm“ beanspruchen darf.

Die bloße vornehme Form im Benehmen, ohne die entsprechende Bildung kann wohl augenblicklich angenehm berühren, aber auf die Dauer nicht befriedigen, sie ist wie eine lockende Frucht, aber innerlich hohl und wenn die sittliche Lebensanschauung fehlt, nicht bloß hohl, sondern innerlich faul. Pünkt-

lichkeit ist die Tugend der Könige," sagt ein modernes Sprichwort, also ist Pünktlichkeit zweifellos eine vornehme Eigenschaft. Und doch — wie Viele glauben, es sei vornehm, warten zu lassen, zu spät zu kommen, oder gar mit bezahlen unpünktlich zu sein. Daß gar „Schulden machen" öfter als etwas „vornehmes" angesehen wird, ist eine unglaubliche Verirrung, giebt es doch kaum etwas so ordinäres, als sich auf Kosten Anderer, durch Schädigung derselben irgend welchen Lebensgenuß zu ermöglichen.

Rücksichtsvoll und höflich aufzutreten ist auch eine vornehme Eigenschaft und wie leicht findet man das Gegenteil bei Solchen, welche sich für vornehm halten oder es sein wollen.

Eine „vornehme Erscheinung" kann rein äußerlich sein, ist aber als Träger innerer Vornehmheit etwas überaus anziehendes.

Das Christentum in allen seinen schlichten und doch so hohen Lehren und Anschauungen giebt ein Vorbild der edelsten, inneren Vornehmheit. Es ist darum eine um so schmerzlichere Wahrnehmung, wenn in allen Ständen so vielfach der Begriff des wirklich vornehmen unklar, verworren und mißverstanden erscheint.

Weihnachtsgeschenke.

Mit Advent beginnt die innere Vorbereitungszeit der Christen auf das Fest der Geburt unseres Heilandes und zugleich für die deutsche Christenheit, (Christenheit im weitesten Sinne des Wortes genommen) eine unruhvolle Vorbereitung für die äußere Festfeier.

Das hohe Fest zu schmücken ist eine unserer schönsten Sitten und die hell leuchtenden Weihnachtsbäume üben ihren Zauber aus, auch auf Solche, welche dem Anlaß des Festes ganz fremd gegenüber stehen. Ebenso ist es mit den Gaben, durch welche man seine Lieben auch irdisch erfreuen möchte, zum Geburtstage des himmlischen Kindes.

Aber wie so manche schöne Sitte im Laufe der Zeit ausgeartet und zu einer Unsitte geworden ist, so auch das Schenken zu Weihnachten, ganz besonders durch die Uebertreibung der Handarbeiten.

Gewiß hat eine eigene Arbeit für den Gebenden wie den Empfangenden größeren Wert, als ein gekaufter Gegenstand und Viele, die Geld und Muße haben, können dadurch Freude bereiten, in bescheidener Weise auch Solche, denen Beides in geringem Maaß zur Verfügung steht. Aber alles hat seine Grenzen und diese werden an Weihnachten meist weit überschritten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0097

Die Sache ist es wohl wert, von ernsten Christen beachtet zu werden, daß jeder an seinem Teil versuche, dem Unwesen Einhalt zu thun. Der eigentliche Segen des Festes geht zum großen Teil verloren, wenn sich alle Gedanken bei der Bescheerung selbst auf die irdischen Gaben richten, noch mehr aber durch das Hasten und Drängen vorher.

Manche Mutter weiß vor Sorgen nicht aus und ein, wie sie alles beschaffen und herstellen soll, was das Fest beansprucht; mancher Hausvater seufzt unter den unverhältnißmäßigen Ausgaben, so daß in beider Herzen kaum noch Raum bleibt für die Bedeutung und Freude des Festes, um dessentwillen alle die Umstände gemacht werden. Die heranwachsenden Töchter sitzen oft bis tief in die Nacht, über mehr oder weniger unnützen Handarbeiten, wobei Augen und Gesundheit leiden.

Wie schön dagegen, wenn in der Adventszeit die Familie in den abendlichen Ruhestunden sich traulich versammelt, ein Adventslied gesungen, Weihnachtslieder gelernt und gute Bücher vorgelesen werden und dabei die Hände von Groß und Klein eifrig beschäftigt sind für Arme, Kranke, Verlassene, Festgaben zu bereiten; wenn die kleinen Mädchen Strümpfe stricken, Röckchen häkeln u. s. w., die Knaben etwa am Schmuck für den Weihnachtsbaum arbeiten, einfaches Spielzeug herstellen und Bilderbücher kleben für arme Kinder, die sonst nichts erhalten würden und dabei verstehen lernen, was unser Herr meint, wenn er sagt, daß es Ihm gethan ist, was für den Geringsten geschieht.

Und wenn die erwachsenen Töchter sich etwa mit Freundinnen vereinigen, ein armes Kind zu kleiden, oder sonst ein bestimmtes Liebeswerk auszuführen.

Kleine Gaben der Liebe zur Ueberraschung lassen sich daneben immer noch arbeiten, wenn solche nicht auf zu weite Kreise ausgedehnt werden und es sich nicht um Dinge handelt, die oft mehr im Wege sind, statt nützlich zu sein.

Das Verstecken und heimlich thun hat seinen großen Reiz, wird aber auch oft so weit getrieben, daß die häusliche Gemütlichkeit gestört ist, ja wohl ganz verloren geht.

Aber auch die Armenbescheerungen sind in unseren Tagen vielfach ausgeartet, nicht bloß zu einer Art Schaustellung geworden, sondern auch manchmal zu einer Gelegenheit für Neid, Mißgunst und Berechnung. Aus einer großen Stadt wurde erzählt, daß ein armes Kind bei so und so viel Bescheerungen 8 schöne Puppen erhalten hatte. Auf diese Art wird die Liebesthätigkeit zum Unsegen.

Es ist auch besser in aller Stille den Armen zu bringen, was sie erfreuen soll, als sie an einer Familienbescheerung Teil nehmen zu lassen, bei welcher sie eine Menge von Dingen sehen, die sie nicht haben und nicht haben können. Wer keine arme Familie kennt, wende doch seine Gaben und Arbeiten wohlthätigen Anstalten zu, oder Vereinen, welche das Austeilen verstehen.

Auch für Vereine ist es besser, statt öffentlicher Bescheerung in die Häuser zu bringen, oder doch bei der Bescheerung die Gaben gut verpackt zu überreichen, wie im Edelweißverein in Berlin. Dort werden die Armen nach Möglichkeit sorgsam ausgewählt und ihre Bedürfnisse erkundet. Nur durch Lichterbäume sind die Tische geschmückt, alle Gaben befinden sich verdeckt in Spankörben mit Tannenzweigen belegt. Nach einer erhebenden Feier ist die Verteilung, bei welcher Keiner sieht, was der Andere bekommt, erst daheim packen die Beschenkten ihren Anteil aus und finden Wäsche, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, je nachdem auch Geld und immer — einen Weihnachtsbrief, der zu der irdischen Gabe die himmlischen legen will.

Glücklich, wer die Pflicht des Gebens fühlt und die Kunst des rechten Gebens versteht.

Alte Sachen.

Gewiß ist es anerkennungswert aus Altem Neues herzustellen und seine Sachen lange gebrauchsfähig zu erhalten. Aber alles hat seine Grenze, wo die Tugend aufhört eine solche zu sein und anfängt sich in ihr Gegenteil zu verwandeln.

Ueberall in den Tagesblättern finden sich neuerdings unter den Annoncen eine Anzahl von Anweisungen, aus alten Kleidern, Wollsachen und der Gleichen, neue Kleiderstoffe, Teppiche und was alles sonst noch zu liefern und die Hausfrauen werden dringend zu einem Versuch aufgefordert.

Angenommen, daß sich das wirklich lohnen würde, so könnte bei Solchen, die alles aufbieten müssen, um mit ihren Mitteln auszureichen, kein Einwand erhoben werden dürfen, wenn sie ihre abgetragenen Kleider „auf neu" aufarbeiten ließen. Aber der Gewinn ist so verschwindend klein, wenn überhaupt von solchem die Rede sein kann, daß auch Unbemittelte vielleicht besser thäten, mit dem alten Gewand noch Bedürftigeren aufzuhelfen und sich einen neuen, wirklich guten Stoff anschaffen würden.

„Was bleibt denn für die Armen übrig?" fragt man sich unwillkürlich, angesichts dieser neu aufgekommenen und wie es

scheint recht einträglichen Industrie. Wie mancher Arme wird dabei nun leer ausgehen, dem ein altes Kleidungsstück noch eine Weile gute Dienste geleistet haben würde, das jetzt nicht mehr verschenkt wird, sondern einen zweifelhaften Verjüngungsprozeß durchzumachen hat.

„Kinder, flickt und stopft Eure Sachen nicht zu lange, daß die armen Leute auch noch Nutzen davon haben," pflegte meine Mutter ihren Töchtern ermahnend zu sagen. Sie war eine, nur an Kindern reiche Frau, mußte wohl überlegen das Nötige zu beschaffen, aber es reichte immer, trotzdem, oder vielleicht weil sie stets für die Armen etwas übrig hatte. Sie schenkte aber auch nichts weg, was nicht pünktlich vorher ausgebessert war und die Empfänger konnten nebenbei immerhin lernen, wie das gemacht werden mußte. Und ebensowenig schenkte sie Dinge, die nicht passend gewesen wären für den betreffenden Stand, oder welche hätten Anlaß geben können zu Eitelkeit und Hoffart. Für die feineren Sachen, Hüte, Umhänge und so etwas, hatte sie andere Abnehmer, die wurden in aller Stille in ein ganz verarmtes, vornehmes Haus gesandt und fanden dort dankbare Aufnahme. Was würde die Frau, die an jedem Stück für ihre Armen froh war, zu diesem neuen Industriezweig gesagt haben, — sie wäre entrüstet und betrübt gewesen!

Oft ist es nur Mangel an Ueberlegung, eine mißverstandene, oder angewöhnte Sparsamkeit, nicht fehlende Menschenliebe, wenn alte Sachen unrichtig verwertet werden.

Wenn sich manche höchst praktisch und sparsam vorkommen, indem sie aus alten, baumwollenen Strümpfen Handtücher weben lassen, so hätten die Strümpfe als solche immer noch armen Leuten nützen können, sonst lassen sich daraus auch für Säuglinge zu schenken, kleine Jäckchen herstellen, und es wird dabei wohl nicht bedacht, daß der Webelohn, nebst Porto u. s. w. fast so hoch kommt wie neue Handtücher und die neuen doch wohl haltbarer sein müssen, daß auch Zeit Geld ist und die Zeit, welche das Lostrennen alter Strümpfe beansprucht, weit

nützlicher angewandt werden kann, es klang nur gar zu verlockend, aus alten Strümpfen neue Handtücher zu bekommen!

Die Teppiche und Läufer — nun, schön sind sie nicht, so wenig schön, daß sie fast das Auge beleidigen und das Herz kann einem dabei wehe thun, wenn man sieht wie wärmende Kleidungsstücke zu Streifen geschnitten werden mit viel Mühe und Zeit und in buntem Gemengsel zusammen geheftet, auf Knäule gewickelt, um das geschmacklose Gewebe zu liefern.

Und das Ausbessern — ja, jeden kleinen Schaden sofort und aufs Sorgsamste zu reparieren, das erhält die Sachen, aber an Abgenütztes Mühe und Zeit zu verschwenden, Wäsche noch stopfen, die dann beim ersten Gebrauch wieder neue Schäden aufweist, daß ist thöricht, unter Umständen sogar ein Unrecht.

Aber das Aufspeichern von Kleidungsstücken, als Nahrung für die Motten, ist unter allen Verhältnissen nicht recht. In manchem Hause giebt es noch Kleidungsstücke von den Großeltern her, ausgewachsene Kinderkleider u. s. w. vielleicht als Andenken aufbewahrt, aber als kein gutes. Auch kann man erleben, daß Nahrungsmittel verwahrt werden, bis der Schimmel sein Zerstörungswerk ausübt, statt damit zu erfreuen und erquicken, oder Hungrige mit dem Uebrigen zu sättigen.

„Man könnte es vielleicht noch brauchen," heißt häufig die Entschuldigung für unnütz verwahrtes Gerümpel aller Art. Ja, vielleicht könnte man und zuweilen fehlt einem wirklich nachher mal das Weggeschenkte, aber es ist doch besser, etwas sicher nützlich zu verwerten, als erst auf ein unwahrscheinliches „vielleicht" zu warten. Eine andere Entschuldigung heißt, man wisse nicht wohin mit den Sachen — o, dafür giebt es „Brockensammlungen", in Bielefeld, in Berlin und an andern Orten, da wird alles verwertet, selbst das scheinbar ganz Unbrauchbare, und alte, gebrechliche Leute, Schwachsinnige u. s. w. werden damit beschäftigt, wenn sie sonst nichts mehr arbeiten können und alles findet seine nützliche Verwendung, ob es alte Korken sind, oder alte Handschuhe und wie die Dinge alle heißen.

Für manche junge Mädchen mit freier Zeit wäre es eine hübsche Aufgabe Filiale für solche Brockensammlungen zu gründen und durch sammeln dafür sich nutzbringende Freude zu schaffen.

Die richtige, lobenswerte Sparsamkeit hat immer etwas übrig, nicht zum aufstapeln, sondern zum geben und es ist ein gutes, wahres Sprichwort: „Almosen geben macht nicht arm." Vernünftig natürlich, der Kopf muß dabei sein und das Herz, der Kopf um richtig zu überlegen, das Herz um fröhlich zu geben, einen fröhlichen Geber hat der Herr lieb. Almosen können auch Unsegen bringen, statt Segen und oft ist die Wohlthat eine größere, Arbeit zu geben, als zu beschenken.

Wie manches alte Mütterchen ist dankbar, wenn ihr die Strümpfe zum anstricken übertragen werden und das verdiente Geld ist ihr mehr wert als ein Almosen; Strümpfe, welche die wohlhabende Frau dann besser ausgiebt und selber in der Zeit etwas anderes, nützliches thut.

Altes Spielzeug steht oft Jahrelang auf dem Boden; es könnte in Kinderkrankenhäusern zur Wohlthat werden, nur denkt Niemand daran. Wie manches gute Buch verstaubt und vergilbt ungelesen, und könnte in Volksbibliotheken gegeben, mancher Seele zur Erquickung werden.

Dagegen aber andere alte Sachen, wie pietätlos werden sie oft behandelt. Da ist ein altes Hausmöbel, vielleicht von Groß- oder Urgroßeltern stammend, Vieles hat es miterlebt ist Zeuge gewesen von Freud und Leid, aber es ist nicht modern, oder für jetzige Zeit nicht elegant genug, wird für einen Spottpreis weggegeben und etwas Neues, aber lange nicht so Gediegenes dafür an die Stelle gesetzt.

Da sind alte Briefe und Papiere, so alt — vielleicht 100-jährig, daß es keine Indiscretion mehr ist, sie zu lesen, sie geben ein treues Bild von früherem Leben, lassen hineinschauen in Häuser und Herzen einer vergangenen Zeit, aber wer hat dafür Interesse und Muße — sie werden vernichtet. Oder gar es sind Andenken, teuer einem Herzen, das ausgeschlagen hat, sie werden bei Seite geworfen, vielleicht bespöttelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0103

Und nicht nur alte Sachen — es giebt auch alte Menschen, an denen ein jüngeres Geschlecht gleichgültig vorübergeht, anstatt das Alter zu ehren, an reicher Erfahrung zu lernen und alte Herzen zu erfreuen und zu erfrischen.

Die richtige Hilfe.

Mit Bohnen schnitzeln beschäftigt war Frau Dr. Birkner. Sie bot ein anmutiges Bild, im Garten vor der Veranda sitzend, wo die Ranken des wilden Weines um ihr blondes Haupt spielten; das ausdrucksvolle hübsche Gesicht nachdenklich drein schauend, während rasch, wie spielend, die Bohnen durch ihre zierlichen Finger glitten. Der einfache, kleidsame Hausanzug paßte zu der ganzen Erscheinung. Friedlich im Sonnenschein, breitete der große Garten sich vor ihr aus; nur durch Vogelstimmen und Bienensummen wurde die lautlose Stille ringsumher unterbrochen.

Eine benachbarte Thurmuhr hatte die Mittagsstunde geschlagen und mit klarer Stimme rief die Hausfrau in den Garten: „Mine, Mine!“

„Hier bin ich schon Frau Doktor,“ antwortete ein freundliches Dinstmädchen, „und auch der letzte Korb,“ damit setzte sie ihre Last neben den schon geschnittenen Vorrat. Das paßt ja gut, Du mußt nun in der Küche bleiben, da kommen schon die Kinder.“ Ein Knabe und ein Mädchen, 7, 8 Jahre etwa alt, begrüßten mit lebhafter Zärtlichkeit die Mutter.

„Dürfen wir helfen?“ fragten Beide, holten sich Messer und waren sofort eifrig dabei Fasern abzuziehen. „Aber nur 10 Minuten, dann macht Euch zum Essen fertig, so lange könnt Ihr mir von der Schule erzählen,“ sagte die Mutter. Und wie viel gab es da zu berichten. „Kommt Papa nicht,

müssen wir wieder allein essen?" fragte der Knabe traurig, als die Mutter zum Aufhören mahnte. „Wie schade", fügte die kleine Lena hinzu, „er könnte doch auch ein wenig früher kommen." „Nein das kann er nicht, wenn ich erst Doktor bin, besorge ich auch vorher meine Patienten, ehe es ans Essen geht, das verstehst Du nicht, Lena, belehrte der Bruder wichtig. „Aber so oft allein bei Tisch sein ist gar nicht nett," meinte sie. „Nun eilt Euch Kinder, für den armen Papa ist es am schwersten so angestrengt zu sein, aber die Pflicht geht immer vor, das lernt ihr von ihm am besten." „Aber dann brauchen wir uns doch nicht bürsten und kämmen und Hände nochmal waschen, bloß für uns Beide," zögerte Lenchen — „doch das gehört sich, Ihr werdet doch nicht ungewaschene Hände zum Gebet falten wollen und auch ganz allein muß man nett und frisch zu Tisch kommen, ich setze mich aber auch zu Euch," sagte die Mutter.

Bis die Kinder zurückkamen eilte sie nach ihrer Vorratsstube, heute mußte der Gatte eine kleine Extraschüssel finden, wenn er so lange ausblieb. Da gab es allerlei Büchsen für augenblicklichen Bedarf und eine pikante Sauce wie er sie liebte, war rasch zubereitet.

Als sie später den wohlbekannten Schritt draußen hörte, eilte sie dem Heimkehrenden entgegen, begrüßte ihn aber nur flüchtig, sah mit einem Blick, daß er müde und abgespannt war.

„Sind die Kinder schon weg?" fragte er? — „ja schon eine Weile" — „nun, es ist auch gut", sagte er matt. Alles zum umkleiden fand er sorgsam zurecht gelegt und erschien schon etwas frischer an dem zierlich gedeckten Tische, der keinerlei Spuren zeigte, daß daran schon vorausgespeist war. Mit einem dankbaren Blick auf seine Frau nahm der Doktor die duftenden Rosen, welche sie ihm neben den Teller gelegt hatte.

„Wie ist's hier kühl und still, nach dem heißen, anstrengenden Morgen", sagte er aufathmend, „das thut wohl."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0106

Seine Frau stellte keine Frage, versorgte ihn nur aufmerksam und als allmählich die müde Spannung von seinem Angesicht wich, erzählte sie ihm die Erlebnisse des Morgens. „Ich dachte, Du hättest nur mit Bohnen zu thun gehabt", sagte er mit einem Blick auf die Körbe draußen. „O ja, aber daneben läßt sich denken und sprechen und mancherlei erleben", meinte sie, „und weißt Du, heute kam mir so der Gedanke, wie verschiedenartig die Menschen hilfebereit sind, oder auch helfen wollen und es nicht verstehen. Da kam zuerst Frau Müller, wie gewöhnlich, atemlos angelaufen, „auf ein Momentchen", wollte aber durchaus helfen und quälte, bis ich ihr Messer, Schüssel, Schürze, Fußbank u. s. w. holte, fing mit Hast an zu schneiden, aber weit mehr zu sprechen, eine Hand voll Bohnen hatte sie endlich total zerschnitten, als sie aufsprang: „ich muß nach Hause an die Arbeit, liebste Frau, wollen Sie mir Wasser zum Hände waschen geben? Natürlich führte ich sie in die Schlafstube und nach langem Plaudern bei und nach dem Händewaschen war ich sie und ihre Hilfe endlich los, hatte meine Zeit geopfert, Schürze, Handtuch und ein Glas Wein, das sie umwarf. Sie ging jedenfalls mit der Ueberzeugung, ihr Teil geleistet zu haben und erzählte sicher schon: „ich half der Doktorin bei ihren Bohnen, sie saß ja schrecklich in der Arbeit!"

Herzlich lachend, sagte der Doktor: „nun weiter, gab es noch mehr solche Hilfe?"

„Kaum hatte Frau Müller die Thüre hinter sich geschlossen, da meldete Mine, glücklicherweise gerade zur Stelle: „Frau Banquier Lehmann." Sie wurde ins Zimmer geführt und übersah durch die Verandathür meine Bohnen. „Bedaure unendlich, Liebste, Sie in Ihrer hausfraulichen Thätigkeit zu stören, aber Sie müssen mir schon ein Weilchen Zeit schenken, ich würde mich zur Hilfe anbieten, aber solche Arbeit ist mir unbekannt," sagte sie in hochmütigem Ton; „außerdem ertragen meine Nerven nicht den Geruch von Küchengewächsen." Also — draußen empfangen ging nicht, ich mußte pausiren,

eine halbe Stunde ihre Prahlereien hören von ihren Toiletten, Gesellschaften u. s. w. und nur am Schlusse gab es noch eine Anerkennung meines hochverehrten Gatten."

„Nun, das war schon mehr negative Hilfe", meinte der „Hochverehrte." „Diese einfältige Person; sie hat daheim andere Dinge thun müssen, als es, Gott sei Dank, meine Frau jemals nötig hatte. Der Reichtum des Mannes, der sich in ihr Lärvchen verliebt hatte, ist ihr zu Kopf gestiegen, hat ihr die Nerven verdorben und sie verdirbt dem Ehemann das Leben." „Nun, etwas Hilfe war es doch", sagte lächelnd die Doktorin — „ich kehrte mit Lust zu meiner Beschäftigung zurück, pries mich glücklich, nicht so reich geworden und nicht so oberflächlich erzogen zu sein. Der besuchsreiche Morgen brachte aber noch eine Dame, „Fräulein Petersen." „Nun, das ist wenigstens ein vernünftiges Frauenzimmer." „Ja, nett und frisch wie immer, in geschmackvoller Sommertoilette, kam sie, setzte sich selbstverständlich zu mir und sagte: „meine Hilfe biete ich gar nicht an, Frau Doktor; wenn sie solche brauchten, würden Sie es sagen, ich finde Hilfe von Besuchen, vollends kurzen Morgenvisiten, ist mehr ein Hinderniß." Nur einen Handschuh zog sie aus und legte, als ob sie damit spielte, mir die Bohnen handgerecht, erzählte mir dabei ihre ganze ernste und nun so harmonisch abschließende Liebes- und Verlobungsgeschichte, wie sie Beide in früher Jugend sich gefunden, aber nicht zum ersehnten Ziele kommen konnten und nun nach Jahren doch noch ihr Glück fanden. Es war ein so demütig, dankbar empfundenes tiefes Glück, in das sie mir einen Blick gestattete, und zugleich in des Lebens wunderbar verwickelte Verhältnisse und Gottesführungen, daß es mich tief bewegte und zugleich die Erinnerung an das eigene Liebesleben wach rief, daß mir die Stunde entschwunden war wie ein Augenblick und die Arbeit daneben gefördert, welche angefangen hatte, mich zu ermüden. Wie ein schönes Bild stand mir die künftige Ehe der beiden trefflichen Menschen vor der Seele. Also das war Hilfe, nicht wahr?" „Gewiß," antwortete der Gatte

welcher sein Mahl beendet hatte und nun, körperlich und seelisch erfrischt, noch ein kurzes Schläfchen hielt, während seine Frau auf der Veranda den Kaffee bereitete. Dann ging es für Beide nochmals an die Tagesarbeit und erst das Abendbrot vereinigte sie wieder zusammen mit den Kindern. Als Letztere später zur Ruhe gebracht waren, da erst teilte auch der Doktor seine Erfahrungen des Tages mit, die Einblicke in Not und Elend, Kummer und Sünde, wie solche dem Arzt vorkommen und ihn um so tiefer berühren, wenn er auch als Mensch und Christ das Leben erfaßt. Es war ihm Bedürfniß, alles mit seiner Gattin durchzusprechen, und mit ihr zu überlegen, wo und wie neben seiner ärztlichen Hilfe noch zu helfen, zu raten und zu trösten wäre, wohl wissend, daß auf diesem Gebiete eine edle Frau stets bereit zu finden ist. Und zum Schlusse sagte er: „Du hast heute von richtiger Hilfe gesprochen und ich habe diesen Tag mal wieder solche von Dir, meiner treuen Gehilfin, erfahren dürfen. Scheinbar von Haushalt und Kindern ganz in Anspruch genommen, hast Du es verstanden, den ganzen Tag über mir die rechte Hilfe zu leisten. Als ich erschöpft heimkehrte, der liebevolle, aber feinfühlend zurückhaltende Empfang; dann alles zu meiner Bequemlichkeit und Erholung geordnet, Ruhe, Stille, Frieden, sorgende Liebe und jene Zartheit, die nichts berührt, ehe der richtige Moment gekommen ist; gemütliches Plaudern und Erzählen, so daß die dunklen Bilder des Morgens verschwanden, keinerlei eigene Ansprüche; dann das volle eingehende Verständniß für meinen Beruf und meine Pflichten, das, heute muß ich es Dir mal recht aussprechen, das ist die richtige Hilfe, die Hilfe selbstloser Liebe.“

Im Verlage von **Georg Brieger** in Schweidnitz sind ferner erschienen:

Anders, P. „Der Waisenrath", seine Rechte und Pflichten nach der Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875, nebst Nachweisen über die Unterbringung und Versorgung der Mündel. Cart. Preis 1 Mk.

Anthony, „Frau Buchholz im Riesengebirge". Preis 1 Mk.

— „Für die Coupé-Ecke". Preis 1 Mark.

Bibliothek en miniature. Kleine solide Kästchen in Buchform, am Rücken zu öffnen. Es sind bis jetzt erschienen 5 Bändchen. Preis à Band 60 Pfg. 1. Andacht. Religiöse Sentenzen. 2. Biblia. Bibelsprüche. (Ziehbibel.) 3. Aphorismen. Klassische Aussprüche. 4. Lebensregeln. Allgemeine Sentenzen. 5. Orakel. Antworten auf allerlei Fragen.

Bulla C. „Heiterkeits-Brevier". Lustige Vorträge für gesellige Kreise 4 Bände. Preits à Band 1 Mk.

Fichtner, J. „Festspiele und Prologe." Sechs kleinere und größere Aufführungen zu Familien- und Vereins-Feierlichkeiten mit den dazu passenden Prologen. Preis 50 Pf.

Fichtner, J. „Küsse mich im Riesengebirge." Humoreske. Preis 1 Mk.

Fichtner, J. und **Fröhlich** F. Neue Polterabend-Scherze, Hochzeits-Gedichte und Tafel-Lieder. Preis 50 Pf.

Freund, F. „Was schickt sich und was schickt sich nicht?" Ein Ratgeber für Jung und Alt in allen Regeln des Anstandes, der feinen Sitte und des guten Tones. Preis 1 Mk.

Fröhlich, F. „Hoch soll er leben!" Trinksprüche für jede Gelegenheit Zweite Auflage. Preis 75 Pfg.

— „Der Polterabend und Vortragsmeister." Für alle Arten von öffentlichen und privaten Festlichkeiten, sowie für Familienkreise und patriotischen Feierlichkeiten. 2. Auflage. Preis 1 Mk.

Fröhlich, Der Coupletsänger und Deklamator. 2 Bändchen à Bd. 50 Pf.

Grabinski, Ludwig. „Die Sagen, der Aberglaube und abergläubische Sitten in Schlesien." Mit einem Anhang über Prophezeihungen. Preis 1 Mk.

Haushaltungsbuch. Kurz, genau, übersichtlich, für 2 Jahre ausreichend, geb. Preis 1 Mk.

Karte von Charlottenbrunn in Schlesien und Umgegend, entworfen und gezeichnet im Maßstabe von 1:50,000 von R. Linder. Topograph im großen Generalstab. 3. Aufl. Preis 50 Pf.

Karte vom Waldenburger Gebirge und Umgegend. Maßstab 1:50,000. Preis 0,60 Mark.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0111

Kirsch, A. Führer durch die Sächsisch-Böhmische Schweiz und Dresden in praktischen Touren (Anhang: Tour durch das Lausitzer Gebirge), 317 Seiten mit 8 Karten. 3. erweiterte und vollständig neu bearbeitete Auflage. Preis geb. 2 Mk.

— Desgl. kleine Ausgabe, 198 Seiten mit 8 Karten, Preis 1,25 Mk.

— Führer durch Thüringen in praktischen Touren. 157 Seiten mit 7 Karten. Preis 1,25 Mk.

Klose, M. „Führer durch die Sagen- und Märchenwelt des Riesengebirges". Mit zahlreichen Ansichten aus dem Riesengebirge. Preis 1 Mk.

— „Führer durch die Sagen- und Märchenwelt der Grafschaft Glatz". Mit zahlreichen Ansichten aus der Grafschaft. Preis 1 Mk.

— „Habmichlieb im Riesengebirge". Novelle. Preis 1 Mk.

— Der Anekdotenschatz oder wirksamstes Mittel gegen üble Laune und Langeweile. Preis 1 Mk.

Knothe, W. „Erste geographische Darstellung der Schutzländer und Colonien des deutschen Reiches". Preis 1,20 Mk.

Kolbenheyer, K. Karte der Hohen Tatra mit den nächsten Voralpen Maßstab 1 : 100,000. Preis 60 Pfg.

Langer, Ernst. „Sprüchwörter-Chronik", enthaltend über 1000 schlesische Sprüchwörter und Redensarten. Preis 50 Pfg.

— Das „Mohhorn" oder: „Die Injurienklage". Komisch-dörfliche Scene in 1 Akt. Fünfte Auflage. Preis 50 Pfg.

— „Vetter Christian". „Der Barometer-Einkauf". Zwei Theaterscherze. Preis 50 Pfg.

Loen, Willibald. „Wie bleibt man und wie wird man gesund." Ein Ratgeber für Alt und Jung. Preis 1 Mk.

Michaelis, Dr. med. „Hals- und Lungen-Diätetik im Spiegel der pathologischen Entwickelungsprozesse". 3. Aufl. Preis 1 Mk.
„Magen-Diätetik für Gesunde und Kranke". Unter besonderer Berücksichtigung der krankhaften Zustände des Nervensystems der Lunge, Leber, Herz und Darmkanal. Preis 1 Mk.

— Die Lungenentzündung nach ihren Ursachen, Abarten ꝛc. Preis 1 Mark.

— Bleichsucht. Preis 1 Mk.

Naerger, Ida. „Der poetische Hausfreund". Reichhaltige Sammlung von Originalgedichten zu jeder im Leben vorkommenden Gelegenheit. Preis 1 Mk.

Neutwig, G. „Reisebilder". Ein Führer durch die Grafschaft Glatz Mit zahlreichen Illustrationen und einer Uebersichtskarte. 2 Auflage. Preis 1 Mk.

Patschovsky. Das Riesengebirge, Iser- und Lausitzer Gebirge, nebst dem Bober-, Katzbach-, Waldenburger und Glatzer Gebirge, vollständig neue und mit Unterstützung von R.-G.-V.-Ortsgruppen bearbeitete und erweiterte Ausgabe (über 330 Seiten stark). An Karten sind beigegeben: 1 große zweifarbige Riesengebirgskarte, 1 Eisenbahnkarte, mehrere Tourenkarten, 1 Specialkarte vom Ostflügel des Riesengebirges und mehrere kleine Specialkarten. Preis geb. 2 Mk.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0112

Patschovsky, Das Rehorngebirge und seine nächste Umgebung. Führer im Gebiete des R.-G.-V. Ortsgruppe Schatzlar i. B. Preis 50 Pf.

— Spindelmühle im böhmischen Riesengebirge. Specialführer mit einem Wegekärtchen. Preis 30 Pf.

— Führer durch Lähn, Lehnhaus und Umgegend mit einer Wegekarte. Preis 75 Pf.

— Führer durch die Grafschaft Glatz, das Eulen- und Altvatergebirge. Preis 1 Mark.

— Führer durch das Altvatergebirge, nebst einer Wegekarte. Preis 50 Pfg.

— Bad Landeck und Umgebung. Führer für Kurgäste und Touristen, nebst einer Karte der Umgebung von Landeck. Preis 50 Pf.

— Führer durch Stadt und Bad Reinerz und Umgebung nebst einer Karte der Umgebung von Reinerz. Preis 50 Pfg.

Pfingstreese, De, derzählt vo am Landsmonne. Preis 75 Pf.

Rechtsfreund, der, eine Anleitung zur selbstständigen Bearbeitung und Wahrnehmung einfacher Rechtssachen von einem praktischen Rechtsverständigen. Preis 75 Pfg.

Reimann, Wilhelm. Führer durch Waldenburg, Salzbrunn, Fürstenstein, Charlottenbrunn, Görbersdorf, Schlesierthal, Reimsbachthal und das ganze Waldenburger Gebirge. Mit Berücksichtigung der umliegenden Kreisstädte, sowie der Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen. 8. Aufl. Preis 75 Pfg.

Reisekarte, neue, der Grafschaft Glatz mit den anschließenden Landestheilen. Entworfen und herausgegeben von P. Jahndel. Maßstab 1: zu 125,000. Preis 75 Pfg.

Scherner, Dr., R. A. Neuer praktischer Tatra-Führer. Nebst der Specialkarte des ungarischen Karpathen-Vereins. 3. Aufl. Preis geb. in Leinen 1,20 Mk.

Schubert, Geschichte der Bolkoburg bei Bolkenhain. Preis 50 Pf.

— „Die Zillerthaler in Schlesien." Eine historische Erzählung für Jung und Alt. Preis 1 Mk.

Stammbuchverse und Sprüche. Preis 50 Pfg.

Skoruppa, Th. „Anleitung zum Verfertigen von Croquis für Unteroffiziere, Gefreite und einjährig Freiwillige." Preis 60 Pfg.

— „Anleitung zur richtigen Durchführung von Recognoscirungen, nebst Anfertigung der hierzu erforderlichen Meldungen und Berichte." Preis 50 Pfg.

— Das Einmachen und Dörren von Früchten und Gemüsen, nebst Anleitung zur Herstellung von Getränken, Liqueure, Punsche ꝛc. Preis 50 Pf.

Starke, A. „Briefsteller für alle Stände und alle Lebenslagen mit besonderer Berücksichtigung des Inseraten- und Annoncenwesens sowie Ratgeber in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten." 2. Aufl. Preis 1,20 Mk.

Tafel, Eugenie. „Die gute Küche." Praktisches Kochbuch für den einfachen und feineren Haushalt. Preis eleg. geb. 1,80.

— Das Einmachen und Dörren von Früchten und Gemüsen, nebst Anleitung zur Herstellung von Getränken, Liqueure, Punsche ꝛc. Preis 50 Pf.

Weber, J. Glückwunschbüchlein für Kinder, enthaltend Neujahrs-, Weihnachts- und Geburtstagswünsche. Preis 0,50 Mk.

Winkler, W. Gebirgsführer für Besucher des Riesen- und Isergebirges. Mit Specialkarte des Riesen- und Isergebirges, Fahrplänen und Taxen. Preis 80 Pf.

— Specialkarte des Riesen- und Isergebirges, Preis 50 Pfg.

Zeh, Friedrich. „Dichtergrüße aus den schlesischen Bergen." Gedichte und Erzählungen in schlesischer und hochdeutscher Mundart Preis eleg. geb. mit Goldschnitt 2 Mk., höchst eleg. geb. mit Goldschnitt 2,50 Mk.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0114

Yb 291 K.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0116

Fc 1148 d

ULB Halle
002 122 677
3

Für's häusliche Leben

von

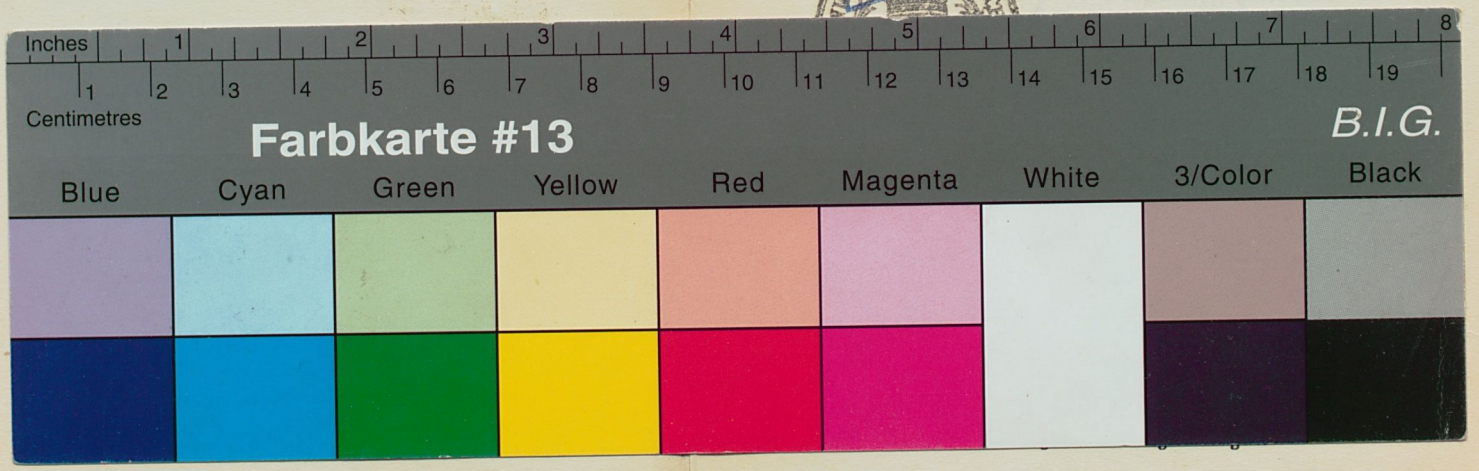
Eugenie Tafel.

Verfasserin von

Allerlei für's Haus. — Deutsches Hausfrauenbuch.

Gute Küche. — Novellen u. s. w.

Entwertet



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11025/fragment/page=0121